

# Oberurseler Bürgerfreund

Allgemeiner Anzeiger für Oberursel u. Umgegend • Amtl. Veröffentlichungs-Organ der Stadt Oberursel

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonnabends mit der Illustrierten Sonntagsbeilage u. Nass. General-Anzeiger. Abonnementspreis: Monatl. 40 Pfg. inkl. Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährl. M. 1.25



Insertionspreis beträgt für die Spaltige Zeitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechend. Rabatt. Reklamen pro Zeile 45 Pfg. Telephon Nr. 109 Geschäftstotal: Ede Gartenstraße Telephon Nr. 109

Älteste und gelesenste Zeitung der Stadt Oberursel • Der aml. Anzeigenteil wird in Oberursel auf Plakattafeln ausgehängt.

## Amtlicher Teil.

### Sylvesternacht betr.

Für die Sylvesternacht 1914 wird die Polizeistunde bis 1 Uhr nachts ausgedehnt.

Das Schießen, Abbrennen und Werfen von Feuerwerkskörpern, Singen und Schreien auf den Straßen ist strengstens verboten.

Ich gebe der Hoffnung Ausdruck, daß alle Einwohner in dieser schweren Kriegszeit von allen lärmenden Rundgebungen Abstand nehmen und insbesondere das Schießen und Abbrennen und Werfen von Feuerwerkskörpern unterlassen.

Das Polizei-Personal ist angewiesen gegen alle Personen, welche das Verbot übertreten unmachtsichtlich einzuschreiten und es wird gegen dieselben nicht durch polizeiliche Strafverfügung vorgegangen, sondern die Bestrafung durch öffentliche Anklage bei dem zuständigen Gerichte herbeigeführt werden.

Oberursel, 22. Dezember 1914.

Die Polizeiverwaltung. Füller.

### Radsahrverkehr.

Auszug aus der Polizeiverordnung des Herrn Oberpräsidenten zu Cassel vom 2. Juli 1908.

#### § 4.

Jeder Radfahrer ist zu gehöriger Vorsicht bei der Leitung seines Fahrrades verpflichtet.

Auf den Haltruf oder das Haltzeichen eines als solcher kenntlichen Polizeibeamten hat jeder Radfahrer sofort anzuhalten. Zur Kenntlichmachung eines Polizeibeamten ist auch das Tragen einer Dienstmütze ausreichend.

#### § 5.

Die Fahrgeschwindigkeit ist jederzeit so einzurichten daß Unfälle oder Verkehrsstörungen vermieden werden.

Auf unübersichtlichen Wegen, insbesondere nach Eintritt der Dunkelheit oder bei starkem Nebel, beim Einbiegen aus einer Straße in die andere, bei Straßenkreuzungen, bei scharfen Straßenkrümmungen, bei der Ausfahrt aus Grundstücken, die an öffentlichen Wegen liegen und bei der Einfahrt in solche Grundstücke, ferner beim Passieren enger Brücken und Tore, sowie schmaler oder abschüssiger Wege, sowie da, wo die Wirksamkeit der Hemmvorrichtung durch die Schlüpfrigkeit des Weges in Frage gestellt ist, endlich überall da, wo ein lebhafter Verkehr stattfindet, muß langsam und so vorsichtig gefahren werden, daß das Fahrrad nötigenfalls auf der Stelle zum Halten gebracht werden kann.

Vorstehende Bestimmungen werden insbesondere von den Bäder- und Weggerburschen nicht beachtet; in Zukunft erfolgt bei Zuwiderhandlungen unmachtsichtlich Bestrafung.

Oberursel, den 23. Dezember 1914.

Die Polizeiverwaltung. Füller.

### Bekanntmachung über den Verkehr mit Brot.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August (Reichs-Gesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

#### § 1.

Weizenbrot darf in den Verkehr nur gebracht werden, wenn zur Bereitung auch Roggenmehl verwendet ist. Der Gehalt an Roggenmehl muß mindestens zehn Gewichtsteilen auf neunzig Gewichtsteile Weizenmehl betragen.

#### § 2.

Roggenbrot darf in den Verkehr nur gebracht werden, wenn zur Bereitung auch Kartoffel verwendet ist. Der Kartoffelgehalt muß bei Verwendung von Kartoffelstücken, Kartoffelwalzmehl oder Kartoffelstärkemehl mindestens fünf Gewichtsteile auf fünfundsiebzig Gewichtsteile Roggenmehl betragen.

Roggenbrot, zu dessen Bereitung mehr Gewichtsteile Kartoffel verwendet sind, muß mit dem Buchstaben R bezeichnet werden. Beträgt der Kartoffelgehalt mehr als zwanzig Gewichtsteile, so muß dem Buchstaben R die Zahl der Gewichtsteile in arabischen Ziffern hinzugefügt werden.

Werden gequetschte oder geriebene Kartoffeln verwendet so entsprechen vier Gewichtsteile einem Gewichtsteil Kartoffelstücken, Kartoffelwalzmehl und Kartoffelstärkemehl.

#### § 3.

Diese Vorschriften gelten für Konsumentenvereinigungen auch bei Abgabe an ihre Mitglieder.

#### § 4.

Bäder und Brotverkäufer haben einen Abdruck dieser Verordnung in ihren Verkaufsräumen auszuhängen.

#### § 5.

Wer den Vorschriften dieser Verordnung zuwiderhandelt, wird, sofern nicht andere Vorschriften schwerere Stra-

fen androhen, mit Geldstrafe bis zu eintausendfünfhundert Mark bestraft.

#### § 6.

Diese Verordnung gilt nicht für Brot, das aus dem Ausland eingeführt wird.

#### § 7.

Diese Verordnung tritt mit dem 4. November 1914, die Vorschrift des § 2 Abs. 1 mit dem 1. Dezember 1914 in Kraft.

Der Reichsanzler bestimmt den Zeitpunkt des Außerkräfttretens.

Berlin, den 28. Oktober 1914.

Der Stellvertreter des Reichsanzlers.

Delbrück.

### Bekanntmachung über das Verfüttern von Brotgetreide und Mehl.

Vom 28. Oktober 1914.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

#### § 1.

Das Verfüttern von mahlfähigem Roggen und Weizen, auch geschrotet, sowie von Roggen- und Weizenmehl, das zur Brotbereitung geeignet ist, ist verboten.

#### § 2.

Die Landeszentralbehörden können das Schroteten von Roggen und Weizen beschränken oder verbieten.

#### § 3.

Soweit dringende wirtschaftliche Bedürfnisse vorliegen, können die Landeszentralbehörden, oder die von ihnen bestimmten Behörden das Verfüttern von Roggen, der im landwirtschaftlichen Betriebe des Halbhalters erzeugt ist, für das in diesem Betriebe gehaltene Vieh allgemein für bestimmte Gegenden und bestimmte Arten von Wirtschaften oder im Einzelfalle zulassen.

#### § 4.

Die Landeszentralbehörden erlassen die Bestimmungen zur Ausführung dieser Verordnung.

#### § 5.

Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung oder gegen die gemäß §§ 2, 3 und 4 erlassenen Vorschriften werden mit Geldstrafe bis zu eintausendfünfhundert Mark bestraft.

#### § 6.

Diese Verordnung tritt mit dem 4. November 1914 in Kraft.

Berlin, den 28. Oktober 1914.

Der Stellvertreter des Reichsanzlers.

Delbrück.

### Pflichtfeuerwehr betr.

Auf Grund der Feuerlösch-Polizeiverordnung vom 30. 4. 1906 wird hiermit bekannt gemacht:

1. Zum Pflichtfeuerwehrdienst werden vom 1. 1. 1915 ab auch alle Mannschaften, welche in dem Jahre 1890 geboren sind herangezogen. Es gehören somit für die Dauer des Krieges bzw. bis auf Weiteres alle Mannschaften, welche in den Jahren 1880 bis einschließlich 1890 geboren sind, der Pflichtfeuerwehr an.

2. Die Liste dieser Mannschaften liegt vom 6. bis einschließlich 20. Januar 1915 im Stadthause (Polizei-Bureau) zur Einsichtnahme der Beteiligten offen und sind Einsprüche gegen die Heranziehung während dieser Zeit bei der Ortspolizeibehörde zu erheben.

3. Personen, welche gegen Zahlung der im § 3 Abs. 6 der Reg.-Pol.-Verordn. vorgesehene Taxe von der Pflichtfeuerwehr befreit zu sein wünschen, haben den diesbezüglichen Antrag bis zum 20. Januar 1915 schriftlich hierher einzureichen.

4. Zu den Übungen werden die Mannschaften der Pflichtfeuerwehr durch eine Bekanntmachung im Bürgerfreund eingeladen.

5. Gesuche um Befreiung von einer angelegten Feuerwehrrübung müssen schriftlich bei dem Oberbrandmeister der Feuerwehr (Kommandant Müller, Vorstadt) angebracht werden.

6. Bei Ausbruch eines Brandes wird durch die Hornisten allarmiert.

Oberursel, den 11. Dezember 1914.

Die Polizeiverwaltung. Füller.

**„Wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterlande und macht sich strafbar.“**

## Der Krieg.

### Die Weihnachtsfeier im großen Hauptquartier.

(Nichtamtlich.) Die „Kölnische Zeitung“ meldet aus dem Großen Hauptquartier vom 25. Dezember: Die Weihnachtsfeier im Großen Hauptquartier war ebenso einfach und schlicht wie eindrucksvoll. Der Kaiser wollte das Fest inmitten der Soldaten begehen, die zum Hauptquartier gehören. Dazu bedurfte es eines sehr großen Raumes, da Gabentische für etwa 960 Personen aufgestellt werden mußten. Die weite Halle war über und über mit Lannengrün geschmückt, sodaß nirgends von Decke und Wand etwas zu sehen war. Jedermann vom Kaiser bis zum schlichten Landwehmann fand einen Platz an den in Längsrichtung aufgestellten Tischen, die in gleichen Abständen mit Lichtern geschmückte Bäume trugen. Jeder Offizier und jeder Mann erhielt die gleichen Pfefferkuchen, Äpfel und Rüsse, sowie das Bild des Kaisers. Die Mannschaften erhielten außerdem einen Tabaksbeutel und Zigarren. An der Stirnseite des Raumes war ein Altar errichtet, davor eine große Krippe. An den Seiten standen hohe Christstannen. Der alte Weihnachtsgefang: „O du selige, o du fröhliche Weihnachtszeit“ leitete die Feier ein. Sobald der Kaiser die Anwesenden mit dem Gruße „Guten Abend, Kameraden“ begrüßt hatte, folgte eine kurze Ansprache des Kaisers und dann das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“. Nachdem Generaloberst v. Pflessen dem Kaiser folgende Ansprache:

„Kameraden! In Wehr und Waffen stehen wir hier versammelt, dieses heilige Fest zu feiern, das wir feinst im Frieden zu Hause feiern. Unsere Gedanken schweifen zurück zu den Anfrigen daheim, denen wir diese Gaben danken, die wir heute so reichlich auf unseren Tischen sehen. Gott hat es zugelassen, daß der Feind uns zwang, dieses Fest hier zu feiern; wir sind überfallen, wir wehren uns, und das gebe Gott, daß aus diesem Friedensfest mit unserem Gott für uns und für unser Land aus schwerem Kampf ein reicher Sieg erische. Wir stehen auf feindlichem Boden, dem Feinde die Spitze unseres Schwertes, das Herz unseres Gott zugewandt. Wir sprechen es aus, wie es einst der Große Kurfürst getan hat: „In den Staub mit allen Feinden Deutschlands! Amen“.

Der Kaiser ging dann an den Tischen entlang und zeichnete viele Offiziere und Mannschaften durch Ansprachen aus.

### Feindliche Angriffe abgewiesen.

Großes Hauptquartier, 28. Dezbr. Westlicher Kriegsschauplatz: Bei Neuport erneuerte der Feind seine Angriffsversuche ohne jeden Erfolg. Er wurde dabei durch Feuer vom Meere her unterstützt, das uns keinerlei Schaden tat, dagegen einige Bewohner von Westende tötete und verletzte. Auch ein Angriff des Feindes gegen das Gehöft St. Georges, das er in seinen offiziellen Mitteilungen als in seinen Händen befindlich bezeichnet hat, scheiterte.

Südlich Ypern wurde von uns ein feindlicher Schützengraben genommen, wobei einige Duzend Gefangene in unsere Hände fielen.

Mehrere stärkere Angriffe des Gegners in der Gegend nordwestlich Arras wurden abgewiesen.

Südöstlich Verdun wiederholte der Feind seine Angriffe ebenfalls ohne jeden Erfolg. Das Gleiche war der Fall bei seiner Absicht, die gestern umstrittene Höhe westlich Sennheim zurückzugewinnen.

### Westlicher Kriegsschauplatz:

In Ostpreußen und Polen nördlich der Weichsel nichts Neues. Auf linkem Weichselufer entwickeln sich unsere Angriffe trotz sehr ungünstigen Wetters weiter.

### Oberste Heeresleitung.

### Ein englischer Torpedojäger gesunken.

London, 28. Dez. (Nichtamtlich.) Neutermeldung. Ein britischer Torpedojäger lief während eines Sturmes auf der Höhe von St. Andrews in Schottland auf einen Felsen. Die Besatzung rettete sich in Boten.

### Die Sylvesternacht.

Eine beherzigenswerte Mahnung zur Würde. Das Generalkommando des 18. Armeekorps gibt folgenden Erlaß bekannt:

Den Wünschen weiter Kreise der Bevölkerung entsprechend, habe ich mich mit der Verlängerung der Polizeistunde in der bevorstehenden Sylvesternacht einverstanden erklärt. Es entspricht dem Ernst der Zeit nicht, wenn die Sylvesternacht durch übermäßige Ausgelassen-

heit usw. gefeiert wird. Von dem gesunden Geiste der Bevölkerung erhoffe ich zuversichtlich, daß sie den durch den Krieg geschaffenen ernsten Verhältnissen in der Silvesterfeier Rechnung tragen wird. Freiherr von Gall, General der Infanterie und kommandierender General.

### Lokales.

Kalender 1915.

Für unsere werten Abonnenten liegt unserer heutigen Ausgabe ein Wandkalender bei und bitten wir, demselben ein bescheidenes Plätzchen zu gönnen.

Nach dem Feste. Weihnachten vorbei — der Silvesterabend naht! Der liebliche Duft der Weihnachtsbäckerei hat sich verzogen, die Kerzen am Tannenbaum sind erloschen! Wie schnell sind doch die paar Festtage dahingegangen mit all ihren frohen Stunden und nun — alles wieder vorbei! Es ist wie ein Märchen: Es war einmal! Als am heiligen Abend die Glocken das Weihnachtsfest einläuteten, da war in den Straßen unserer Stadt ein Hasten und Jagen, ein jeder wohl eilte schnelleren Schrittes nach Hause, voller Erwartung dessen, das da kommen sollte. Und vor allem die lieben Kleinen, wie strahlten ihre Augen, wie jagen sie ungeduldig nach der Tür, hinter der sie eine Welt voll Herrlichkeit erwarteten. Und dann, als eine Kerze nach der anderen entzündet wurde und der Tannenbaum in seinem hellsten Lichterschein erglänzte, als sich die Türen öffneten und auf den Tafeln alle die Geschenke ausgebreitet lagen, da herrschte überall Frohsinn und echte Feststimmung und für Augenblicke, ja für Minuten oder gar noch länger war alle Sorge, war aller Kummer vergessen, daß wir uns mitten im Kriege befinden. Aber in gar vielen Familien wiederum war es eine stille, ernste Weihnachtsfeier, die da beim Lichterglanz des Tannenbaums begangen wurde. Wohl hatte man sich beschenkt, aber man weilt doch in Gedanken bei denen, die durch die schönste und höchste Pflicht verhindert waren, an der Weihnachtsfeier teilzunehmen, die da draußen mit der Waffe in der Hand Wacht halten, die Nacht zum Schutze des Vaterlandes, für Heimat, Weib und Kind. Und wiederum in mancher Familie, wie still mag da wohl der Weihnachtsabend dahingegangen sein. Vielleicht hatte man doch ein Bäumchen mit Kerzen besteckt und sah nun beim Schein dieses Weihnachtslichtes beisammen vor dem Bildnis dessen, den die feindliche Kugel getroffen, der den Heldentod fürs Vaterland sterben mußte. Hier war es der Vater, dort der Gatte, der Sohn oder Bruder und nicht gering ist die Zahl der Familien, denen der Tod zwei oder noch mehr Angehörige entriß hat. Ja, ohne Wehmut ist es nicht abgegangen an dem Weihnachtsabend des Jahres 1914, diesem Kriegswihnachten, das sich nie aus der Erinnerung aller, die es miterlebten, tilgen lassen wird. Und doch, trotz des Weltkrieges, feierten wir Weihnachten, unser deutsches Weihnachten und auch in diesem Jahre klang es aus aller Munde, das alte schöne Weihnachtslied: „Stille Nacht, heilige Nacht!“

Mit dem eisernen Kreuz ausgezeichnet wurden der Wachtmeister Roland Pirath, — der Gardebrigaden-Unteroffizier Zimmerman, — der Reservist A. Bogeleb, — der Gefreite der Reserve Koll, — Dr. F. Pauly, Sohn des verstorbenen Obergärtners der Rinzschen Baumschulen. — Ferner wurde den Angehörigen des im Felde gefallenen Christian Heilmann die eiserne Auszeichnung überreicht.

Zeichenlehrer Rudolf Hentel †. Am 21. ds. Mts. starb im Lazarett zu Bingen ganz unerwartet Herr Zeichenlehrer Rudolf Hentel von hier an einer inneren Vergiftung. Herr Hentel hat ein Alter von nur 33 Jahren erreicht. Geboren im Jahre 1889 zu Springe in Hannover, besuchte er zuerst das Gymnasium zu Hameln, hierauf das Lehrer-

seminar daselbst. Nach erfolgreichem Besuch dieser Anstalt wurde er Volksschullehrer in seiner Heimatprovinz Hannover. Seinen künstlerischen Neigungen folgend, entschloß er sich, in reiferem Alter zum Besuche der Kunst-Akademie in Cassel. Hier studierte er 2 Jahre und bestand danach seine Zeichenlehrerprüfung mit gutem Erfolg. Seine erste Anstellung fand er im Herbst 1911 an unserer Oberrealschule. Einige Zeit darauf wurde ihm auch der Zeichenunterricht an der hiesigen höheren Mädchenschule übertragen. An beiden Anstalten verstand er es in kurzer Zeit sich die volle Wertschätzung der Mitglieder der beiden Lehrerkollegien zu erwerben. In ganz besonderer Liebe waren ihm seine Schüler zugetan, denen er ein vortrefflicher Lehrer, ein treuer Berater und Förderer war. In seinem Fache hat er Tüchtiges geleistet. Diesen Sommer noch hatte er die Freude, eine hervorragende Anerkennung seines beruflichen Wirkens zu erhalten: Schülerarbeiten, die unter seiner Aufsicht entstanden waren, wurden vom kgl. Ministerium für die internationale Ausstellung zu Leipzig ausgewählt. Volle Anerkennung verdient auch sein Wirken außerhalb seines Berufes. Stets war Herr Hentel in lobenswertem Eifer bemüht, seine Kräfte in den Dienst des Allgemeinwohls zu stellen. So bildete er mit seinem künstlerischen Können ein wertvolles Mitglied der Heimat-Schutzkommission. Bei dem Bau der neuen evangelischen Kirche und deren inneren Ausschmückung stand er unermüdet mit Rat und Tat der Baukommission zur Seite.

**Gluckwunsch-Insertate**  
für die Neujahrs-Nummer  
bitten wir bis spätestens  
**Mittwoch Abend**  
in unserer Geschäftsstelle aufgeben zu  
wollen.

Als Gesang- und Musiklehrer ist er verschiedene Male in der Öffentlichkeit hervorgetreten; es sei nur erinnert an seinen schönen Orgelvortrag bei Gelegenheit der Einweihung der evang. Kirche oder an die Feier bei Einweihung der neuen Realschule, wo es ihm Dank seines lebenswürdigen Wesens gelungen war, die hiesigen Gesangsvereine zu einem Massenchor zu vereinigen und damit einen vollen Erfolg zu erzielen. Auch im politischen Leben ist er hervorgetreten; er war Vertrauensmann der nationalliberalen Partei. Die Kunde von seinem Hinscheiden wurde deshalb überall mit tiefem, schmerzlichem Bedauern aufgenommen. Ein lebenswürdiger allzeit hilfsbereiter Mensch, ein treuer Kollege, ein ausgezeichnete Lehrer ist mit ihm dahingegangen; denen, die ihn kannten, wird er unvergesslich bleiben.

Jeglicher Verkauf von Feuerwerkskörpern, wie sie in der Neujahrsnacht verpufft zu werden pflegen, ist durch Befehl der militärischen Behörden diesmal streng verboten und es seien daher die Verkäufer dieser Artikel ernstlich verwahrt. Die Polizei ist angewiesen, jeden Uebertretungsfall unmissverständlich zur Anzeige zu bringen.

Neujahrsverkehr und Feldpostsendungen. Mit Rücksicht auf den Neujahrsbriefverkehr können Privatsendungen im Gewicht über 50 Gramm im Verkehr zwischen der Heimat und dem Feldheer in der Zeit vom 29. Dezember bis einschließlich 2. Januar nicht angenommen werden. Es wird dringend ersucht, auch die Sendungen bis 50 Gramm

nur zur Uebermittlung eigentlicher Nachrichten zu benutzen, Liebesgaben und dergleichen aber mit ihnen nicht zu verschicken.

Der Gesangsverein „Harmonie“ hatte für die Frauen und Kinder der am Kriege teilnehmenden Mitglieder am zweiten Feiertage, nachmittags 4 Uhr, in den Räumen des Restaurants zum Kronprinzen (Zuh. Stuben) eine prächtige Weihnachtsfeier veranstaltet. Wie glücklich strahlten die Kinderaugen beim Anblick des Christbaumes, der im elektrischen Lichtschein erstrahlte. Der erste Vorsitzende des Vereins Herr Michael Conradi hielt eine wirkungsvolle Ansprache worin er unter anderem folgendes ausführte: „Der Zweck unseres heutigen Zusammenkommens dürfte Ihnen wohl Allen bekannt sein, gilt es doch den Angehörigen unserer zur Fahne einberufenen Mitglieder eine kleine Unterhaltung zu bieten. Hauptsächlich den Kindern, die doch gewiß nichts merken sollen, von den ersten und schweren Tagen des Krieges. Es ist Weihnachten! — Aber die Weihnachten in diesem Jahre, wird nicht so gefeiert, wie in anderen Jahren, denn es werden wenige Familien da sein, welche versammelt sind von irgend einem Druck auf ihnen ruht! Ist doch vielleicht in der einen Familie das Oberhaupt, der Vater gefallen; in der anderen der Sohn; wieder andere beklagen Verwundete usw. Es gilt hier das Sprichwort: Vor jeder Türe steht geschrieben „Wenn das nicht wär?“ Aber dessen ungeachtet haben wir beschlossen, die Weihnachten doch nicht so ganz ruhig vorübergehen zu lassen, denn etwas Zerstreuung muß auch sein, und haben wir aus diesem Grunde, diese Feier veranstaltet. Bevor wir aber zum eigentlichen Programm übergehen, wollen wir auch unserer Vaterlandsverteidiger gedenken, und ich fordere Sie dieserhalb auf, mit mir einzuwilligen in den Ruf: „Unsere zur Fahne einberufenen Mitglieder sie leben hoch, hoch, hoch“. Nachdem alle Anwesenden kräftig in den Ruf einstimmten, wurden von Seiten der erschienenen Sängler, verschiedene Chöre zu Gehör gebracht, welche unter Leitung des 1. Vorsitzenden Herrn Conradi, wie immer, exakt und eindrucksvoll verklingen, und das gesangliche Können des Gesangsvereins „Harmonie“ auch bei dieser Feier ein Genuß war, den gebrauchten Vorträgen lauschen zu können. Die Freude erreichte ihren Höhepunkt, als einige Kinder der erschienenen Mitglieder zu Herzen gehende Weihnachtsgedichte vortrugen, und ganz besonders das Töchterchen des Mitglieds Marx in reizender Weise ihr Stimmchen zur Geltung brachte. Auch das Mitglied Herr Busch nebst seiner Tochter hatten großen Anteil am guten Gelingen der Veranstaltung, da dieselben am Klavier und auch in gesanglichen Vorträgen reichen Beifall ernteten. Herr Brügger welcher die Bewirtung der Kinder besorgte, verteilte an alle Konfekt, Äpfel, Rüsse, auch erhielt jedes Kind Spielzeug und dergleichen mehr, sodaß bald ein reges Leben und Treiben unter denselben herrschte, und die Alten sich mit den Kindern freuten, die in so liebevoller Weise bedacht wurden. Der Gesangsverein „Harmonie“ hat mit dieser Veranstaltung wieder aufs neue bewiesen, daß auch er in der Lage ist, Freud und Leid untereinander zu teilen, denn Alles trug dazu bei, um den Kindern und Frauen der im Felde stehenden Mitglieder einige frohliche Stunden zu bereiten und Alle die an dieser Veranstaltung teilgenommen, werden sich dieser Kriegswihnachten dankbar erinnern.

Sendet Handtücher ins Feld! Ein Artikel, den unsere Truppen recht sehr vermissen, ist das Handtuch. Wenn man diesen unentbehrlichen Hausrat bei der Versendung in einige neue Tageszeitungen einwickelt, so schlägt man zwei Fliegen mit einer Klappe, denn auch das Verlangen nach Lesestoff ist nach wie vor ein sehr großes.

Feldpostbriefe nach dem Feldheer im Gewicht über 250 Gramm bis 500 Gramm werden für die Zeit vom 11. bis einschließlich 17. Januar 1915 von neuem zugelassen. Die Gebühr beträgt 10 S. Die Sendungen müssen dauerhaft verpackt sein. Nur sehr starke Pappkasten, festes Packpapier oder dauerhafte Leinwand sind zu verwenden. Die Päckchen, auch die mit Klammerverschluß versehenen,

### Bernhard von der Eiche.

Roman von Baronin Gabriele von Schlippenbach.

7. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)  
„Weißt du, Hardy, was ich möchte“, sagte sie, „ich möchte auf ein Jahr zu Oberförsters, um dort gründlich die Wirtschaft zu erlernen. Die Frau Oberförster Krause nimmt junge Mädchen in Pension und mit der Tochter Luise bin ich sehr befreundet. Sie ist ein Jahr älter als ich, wir haben in Liebenau die Schule besucht und ich liebe sie wie eine Schwester.“  
„Der Plan ist nicht so übel“, Kleines, meinte Bernhard nachdenklich, „aber ich möchte auch, daß du noch etwas nebenbei lernst, und dich besonders im Klavierspiel vervollkommnest; du spielst ja recht nett.“  
„O, ich kann ja zweimal in der Woche von der Forstei hierher zu einem Musiklehrer kommen, wie du weißt ist es ein kleiner Weg und eine tüchtige Lehrerin unterrichtet die jüngeren Geschwister meiner Luise. Hast du sie nicht am Beerdigungstag des lieben Papa bemerkt, Hardy?“  
„Nein, Kleines“, entgegnete Bernhard.  
„O, du mußt Luise kennen lernen!“ rief Ines enthusiastisch. „Sie würde dir gefallen. Sie wirkt wohlthuend in ihrer stillen weiblichen Art und weißt du, sie interessiert sich sehr für dich, ich muß ihr immer von dir erzählen. Dein Bild gefällt ihr außerordentlich. Sie meinte, du sähest gut und klug aus.“  
„Sehr schmeichelhaft“, dachte Bernhard, „die Meinung eines Paddfisches ist mir recht gleichgültig.“  
Etwas mehr als eine Stunde von Liebenau entfernt, lag die Oberforstei. Das schmucke, weißgetünchte Haus mit den grünen Jalousien und dem starken Elchgeweih über der Eichentür wurde von mächtigen Bäumen beschattet. Unter ihren breiten Wipfeln leuchtete das rote Ziegeldach. Schon

in der dritten Generation waren die Krauses hier als Förster sesshaft, und der älteste Sohn des Ehepaares beabsichtigte ebenfalls, sich derselben Karriere zu widmen. Er war in Tharandt auf der Forstakademie, ein junges, frisches Jägerblut von 22 Jahren. Eine ganze Reihe von Kindern folgte ihm. Die älteste Tochter war schon verheiratet, dann kam Luise, die Freundin von Ines, und nach ihr noch fünf jüngere Brüder und Schwestern. Bei einer so großen Familie reichte das immer recht gute Einkommen des Vaters nicht. Seine brave, praktische Frau sah es ein, deshalb suchte auch sie zu erwerben. Sie kam auf den glücklichen Gedanken, eine Koch- und Wirtschaftsschule einzurichten; mehr als sechs junge Mädchen nahm sie nicht an. Gegen eine nicht sehr hohe Pension weihte Frau Emma Krause sie in die Geheimnisse der Küche, des Einmachens der Früchte und Beeren, in die Gartenpflege und große Wäsche, in das Bügeln, Nähen und Ausbessern ein. So manche ihrer Zöglinge waren schon verheiratet und standen dem eigenen Haushalt mustergiltig vor; andere hatten Stellungen angenommen. Die Eledinnen aus der Forstei waren so tüchtig, daß jeder sich glücklich pries, sie bei sich anzustellen. Das Haus war geräumig, so daß alle bei Krauses Platz hatten. Je zwei und zwei wohnten die jungen Mädchen in den einfachen, weißangestrichenen Mansarden zusammen. Man verrichtete die aufgetragene Arbeit fröhlich. Nie sah man mühselige Gesichter, wohl aber hörte man oft helles, jugendliches Lachen und muntere Scherzworte.  
„Tante Emma“, so nannten die Wirtschaftseledinnen die Frau Oberförster, verlangte nicht wenig, sie war selbst noch frisch und leistungsfähig. Sie griff alles am rechten Ende an. Tante Emma war wie eine Mutter für die jungen Mädchen. Manche Waise stand unter ihrer Obhut und kam traurig und gedrückt in das weiße Haus, aber es

dauerte nicht lange, so hellten sich die Augen auf. Man mußte sich glücklich und heimisch fühlen bei Tante Emma. Sie verstand die Charaktere je nach ihrer Eigenart zu nehmen und erzieherisch einzuwirken. Bei der tüchtigen Lehrerin der jüngeren Töchter konnten wissenschaftliche Sprachstudien genommen werden, die Abende krönten durch harmlose Geselligkeit die arbeitsreichen Tage.

Ines und Luise waren schon seit Jahren eng befreundet. Seit der Major in Liebenau lebte, hatten sich die beiden Mädchen häufig gesehen, denn ehe sein Sichtleiden es ihm verbot, war Eide oft zur Jagd in die Forstei gekommen. Er hatte sein Töchterchen mitgebracht, oder Luise war dazwischen zum Besuch nach Liebenau gekommen; gerade durch den Wald kürzte sich der Weg fast um die Hälfte ab.

Seute schritten Bruder und Schwester nebeneinander — auf dem schmalen, mit braunen Tannennadeln bestreuten Weg. Es war ein köstlicher Tag, noch sommerlich warm, ohne drückende Schwüle. Der würzige Duft des Nadelholzes mischte sich mit dem der feuchten Erde, es hatte in der Nacht geregnet. Wie Edelsteine glitzerten Millionen von Tropfen an den Ästen, und auf dem grünen Roostepfich. Eine wilde Taube garrte im Baldo und flüchte sich über die Ästen an den riesigen Baumstämmen empor. Bernhard hatte den Strohhut abgenommen. Er fuhr sich mit der Hand durch das lockige Blondhaar und atmete tief und wohligh die balsamische Luft ein. Auch Ines schweig. Ihre schlanke Gestalt schmiegte sich an den Bruder; sie dachte an den Abschied und an den ersten Lebensabschnitt. Ach wie schön dachte sie es sich, wenn sie im Haushalt bewandert war, dem geliebten Bruder ein gemütliches Heim zu schaffen, nur für ihn lebend, ihm Behaglichkeit bereitend, und selbst dadurch befriedigt, glücklich werdend.

(Fortsetzung folgt.)

müssen umschürt werden. Die Aufschriften sind auf die Sendungen niederzuschreiben oder unbedingt haltbar auf ihnen zu befestigen. Außer kleinen Bekleidungs- und Gebrauchsgegenständen sind auch Lebens- und Genussmittel zulässig, aber nur soweit, als sie sich zur Beförderung mit der Feldpost eignen. Ausgeschlossen sind leicht verderbliche Waren und feuergefährliche Gegenstände. Päckchen mit Flüssigkeit sind nur zugelassen, wenn die Flüssigkeit in einem starken, sicher verschlossenen Behälter enthalten und dieser in einem durchlochtem Holzblock oder in eine Hülle aus starker Pappe fest verpackt ist. Sendungen, die den vorstehenden Bedingungen nicht entsprechen, werden von den Postanstalten unweigerlich zurückgewiesen.

**Bitte um Druckerarbeit.** Der Hauptvorstand des Deutschen Buchdrucker-Vereins und der Vorstand des Verbandes der Deutschen Buchdrucker haben gemeinsam an alle in Betracht kommenden staatlichen und städtischen Behörden, sowie an die Körperschaften des Handels, der Industrie und des Gewerbes die dringende Bitte gerichtet, die Vergabe von Druckerarbeiten nicht zu beschränken und im Interesse der Beschaffung von Arbeitsgelegenheit Drucksachen, deren Ausführung sonst vielleicht erst in späterer Zeit bewirkt worden wäre, möglichst schon jetzt in Arbeit zu geben.

**Das Lehrlingswesen zur Kriegszeit.** Es mehren sich die Fälle, in denen die Lehrlinge unbefugt die Lehre verlassen, weil sie glauben, der Krieg hebe die Lehrverträge auf. Dies ist ein Irrtum. Die Lehrverträge bestehen trotz des Krieges mit allen Rechten und Pflichten weiter. Der entlaufene Lehrling kann durch die Polizeibehörde zwangsweise zurückgeführt werden. Auch verwirkt er, bezw. sein gesetzlicher Vertreter, eine nicht unerhebliche Entschädigung an den Lehrherrn, falls dieser ihn wegen des Entlaufens entläßt, wozu er berechtigt ist. Für diese Entschädigung hafter auch derjenige, welcher den Lehrling einstellt und weiß, daß dieser bei seinem Lehrherrn noch verpflichtet ist. Es wird daher vor dem Bruch des Lehrvertrages dringend gewarnt.

**Keine Nachbildungen des Eisernen Kreuzes tragen.** Gegenwärtig werden zahlreiche verkleinerte Nachbildungen des Eisernen Kreuzes in den Handel gebracht und von unbefugten Personen getragen. Diese Nachbildungen können Anlaß zu Verwechslungen mit dem Eisernen Kreuz geben. Zum Schutze des Kriegsordens ist es geboten, gegen das unbefugte Tragen der Nachbildungen unmissverständlich einzuschreiten.

**Würdiges Benehmen gegenüber Kriegsgefangenen** kürzt Herr Landrat Büchting in Limburg durch folgende Bekanntmachung ein: „Es ist mir gemeldet worden, daß Zivilpersonen im Kreise versucht haben, Kriegsgefangenen Postkarten, Zigaretten und andere Gegenstände zuzusteuern, trotzdem nach einer Anordnung des Herrn Stellvertretenden Kommandierenden Generals solche Handlungsweise mit Gefängnisstrafe bis zu 1 Jahr bestraft wird. Die mit Kriegsgefangenen werden im hiesigen Lager, wie überall in Deutschland, vorschriftsmäßig, und den internationalen Abmachungen entsprechend, behandelt und gepflegt. Es ist im vaterländischen Sinne entwürdigend, wenn Deutsche solche unangebrachten Liebesdienste erweisen wollen an un- verwundeten gefangenen Feinden, von denen sie nicht wissen können, ob jene nicht ihren im Felde befindlichen Vätern, Söhnen oder Brüdern im Kampfe unmittelbar gegenübergehanden haben. Wenn die vom Herrn Stellvertretenden Kommandierenden General angeordnete Strafe nicht abschreckt, und wer noch kein Verständnis dafür hat, unter welchen Opfern unsere braven Truppen Gefangene draußen im Felde machen, dem empfehle ich, sich in Ermangelung eines Schützengrabens einmal 24 Stunden in einen nassen Grabschützengraben zu stellen. Ich vermute, daß er dann die Angelegenheit etwas fühlbarer betrachten wird und seinen Wunsch, Liebesgaben an unverwundete Kriegsgefangene abzugeben, eher unterdrücken kann. Ein geeigneter nasser Grabschützengraben wird zu dem Versuche gern nachgewiesen.“

**England im Kampfe gegen unser Licht.** Der gegenwärtige Krieg hat mit vielen Vorurteilen gründlich aufgeräumt; er hat erwiesen, daß Deutschland sich auf sich selbst

verlassen kann, denn dank der Einigkeit sind unsere militärischen und wirtschaftlichen Kräfte gewaltig. Alle Maßnahmen unserer Feinde, uns wirtschaftlich auszuhungern, haben ihnen bisher mehr geschadet als genützt. So glaubt England uns zu schädigen, indem es uns die Zufuhr von Petroleum unterbindet. Aber genau das Gegenteil wird es erreichen. Den deutschen Lichtverbrauchern werden endlich unter dem Druck der Verhältnisse die Augen geöffnet werden darüber, daß das Petroleumlicht eigentlich eine der rückständigsten und teuersten Beleuchtungsarten ist. Kostet es doch etwa 2/3 S, eine gewöhnliche Petroleumlampe von 25 Kerzen Helligkeit eine Stunde lang zu brennen; dabei verdirbt die Petroleumlampe die Zimmerluft und ist explosions- und feuergefährlich. Haben wir überhaupt die Petroleumlampe so nötig? Nein, das haben wir nicht, solange eine gleich helle elektrische Lampe in einer Stunde nur etwa für 1 bis 1 1/2 S Strom verbraucht und dabei gleichzeitig das Vollkommendste darstellt an Feuersicherheit, Gesundheitlichkeit und Bequemlichkeit. Daß wir aber in dem elektrischen Licht, dessen Kosten nicht einmal durch den Krieg beeinflusst werden, eine vielmal bessere und billigere Beleuchtung besitzen als in der Petroleumlampe — das wird selbst das berüchtigte „Bureau Neuter“ nicht abstreiten können. Kann man daher mit Recht das Petroleumlicht als teures schlechtes Auslandserzeugnis hinstellen, so ist das elektrische Licht hervorragendes billiges Inlandserzeugnis. Die aus dieser Tatsache sich ergebende schnelle Verbreitung des elektrischen Lichtes in allen Kreisen der Bevölkerung wird die beste Antwort sein auf die englischen Bestrebungen, uns das Petroleum vorzuenthalten.

### Aus Nah und Fern.

**Oberhöchstädt.** Ueberzählich besucht war der Unterhaltungsabend, den der Vaterländische Frauenverein am 2. Weihnachtsfeiertage im Saale des „Raffauer Hofes“ unter Mitwirkung aller Vereine Oberhöchstädts zum Besten unserer Krieger veranstaltete. Ein reichhaltiges Programm erwartete die Gäste und erregte aller Zufriedenheit. Nach einem kurzen Prologe hielt Herr Lehrer Müller die Begrüßungsrede, worin er alle willkommen hieß und ihnen für ihr Erscheinen dankte, wodurch sie auch ihr Scherlein zur Unterstützung der Krieger und des Roten Kreuzes beitrügen. Er wies darauf hin, daß alle Vereine des Ortes sich zur Mitwirkung an diesem gefelligen Abend bereit gefunden und so das Wort des Kaisers wahr gemacht hätten: „Ich kenne keine Parteien mehr!“ — Nun kamen in bunter Reihenfolge zur Vorführung patriotische Theaterstücke, musikalische Darbietungen der Gesangsvereine, Pyramiden und Übungen der beiden Turnvereine und des Arbeiter-Kadfabrikervereins. Dazwischen wurden eingeschoben und recht hübsch vorgeführt kleinere und größere Gedichte, Solologesänge und lebende Bilder. Während einer Pause löste man in öffentlicher Versteigerung für eine Niesenzigarre die hübsche Summe von ca. 14 M. Flott hatte sich das Programm entwickelt, und doch war es 1 Uhr geworden, bis man zum Schlusse kam. Hoch befriedigt über den schönen Abend und die Opferwilligkeit und Einigkeit, die bei dem vaterländischen Zwecke alle Bewohner des Ortes gezeigt hatten, ging man schließlich auseinander.

### Frankfurter Theaternachrichten.

#### Neues Theater.

Mittwoch 30. Dezbr. nachm. 4 Uhr: „Tischlein deck dich“; abends 8 Uhr Abonn. A.: „Wolkenreiter“. — Donnerstag, 31. Dezbr. nachm. 4 Uhr: „Tischlein deck dich“; abends 8 Uhr Abonn. A.: „Ein Tag im Paradies“. — Freitag, 1. Jan. nachm. 3 1/2 Uhr: „Die 5 Frankfurter“; abends 8 Uhr Außer Abonn.: „Ein Tag im Paradies“. — Samstag, 2. Jan. nachm. 4 Uhr: „Tischlein deck dich“; abends 8 Uhr Abonn. A.: „Wolkenreiter“. — Sonntag, 3. Jan. nachm. 4 Uhr: „Das Musikantenmädchel“; abends 8 Uhr Außer Abonn.: „Wolkenreiter“.

## Bermischtes.

### Die Quartiermutter im Schützengraben.

Im badischen „Stauffer Wochenblatt“ schildert ein junger Kriegsteilnehmer aus Staufen, mit welcher aufopfernder Fürsorglichkeit er und seine Kameraden von ihren Quartiergebern in dem oberelsässischen Orte W. verpflegt wurden. Er schreibt: „Ich und mein Kamerad waren in W. bei einem Sattlermeister in Quartier. Früh 5 Uhr mußten wir unsere Schützengräben, welche etwa 200 Meter von dem Orte entfernt lagen, besetzen. Um 7 Uhr brachte uns unser Quartiervater den Kaffee in den Schützengraben. Als wir, gemächlich plaudernd, den Kaffee tranken, fielen plötzlich sechs Schrapnellschüsse in das Dorf, gerade in das Haus, in welchem wir nachts die Maschinengewehre untergebracht hatten. Im schnellsten Tempo eilte nun unser Kaffeeträger wieder seiner Behausung zu. Das feindliche Feuer nahm den ganzen Vormittag zu, und unter immerwährendem Feuer wurde es Mittag. Das feindliche Feuer war wirkungslos, denn die Schrapnells schlugen immer 50 bis 100 Meter hinter uns ein. Jetzt sagte ich zu meinem Kameraden: „Heute bringt uns unser Quartiermeister kein Mittagessen, denn jetzt tracht es ihm zu sehr“. Wir lagen ganz ruhig im Schützengraben; da auf einmal hörten wir eine Stimme rufen: „Wo sind denn meine zwei Soldaten?“ Als wir aufschauten, sahen wir zu unserem größten Erstaunen unsere Quartiermutter mit dem Mittagessen, welches wir ihr mit dem besten Dank abnahmen. Gewiß eine tapfere Heldin und ehrenwerte Quartiermutter“.

## Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 29. Dezbr. vorm. (W. B. Amtlich.)  
**Westlicher Kriegsschauplatz:**  
Bei Neuport und südlich Ypern gewonnen wir in kleineren Gefechten einigen Boden. Mehrfache starke französische Angriffe nordwestlich St. Venchould wurden unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Dabei machten wir einige hundert Gefangene.  
Ein Vorstoß auf Bois Brulé westlich Apremont führte unter Erbeutung von 3 Maschinengewehren zur Fortnahme eines französischen Schützengrabens.  
Französische Angriffe westlich Senheim wurden abgewiesen.  
**Ostlicher Kriegsschauplatz:**  
In Ostpreußen und Polen rechts der Weichsel keine Veränderung.  
Am Bzura- und Rawka-Abchnitt schritt unser Angriff fort.  
In Gegend südlich Inow-Rodz wurden starke russische Angriffe zurückgeschlagen.  
**Oberste Heeresleitung.**

**Vereinstalender.**  
Gesangsverein „Harmonie“. Mittwoch, den 30. d. Mts. abends 9 Uhr Gesangstunde. Pünktliches Erscheinen erwünscht.  
**Gottesdienst-Ordnung der kath. Gemeinde Oberursel.**  
Mittwoch, 30. Dezember. 7 Uhr gestiftete hl. Messe für + Eheleute Damian und Apollonia Hasenpflug und deren Tochter. 7 1/2 Uhr best. hl. Messe für + Clara Dohs. 8 Uhr abends Kriegsandacht.  
Donnerstag, 31. Dezember. 7 Uhr hl. Messe für die Pfarrgemeinde. 7 1/2 Uhr best. Amt für + Lehrer Johann Schneider. 8 Uhr abends feierl. Jahresabschlussandacht mit Te Deum und Segen.  
Verantwortlicher Redakteur Heinrich Verlebach.  
Druck und Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

# Elektrische Beleuchtung.

Angenehmstes, billigstes und gesündestes Licht!

100 Kerzen

der Halbwattlampe kosten nur

1 bis 2 Pfg. pro Stunde

je nach Wahl des Tarifes.

Die von der hiesigen Gasgesellschaft veröffentlichten Vergleichsziffern sind unvollständig und unrichtig da den in der Tabelle aufgeführten neuesten Gaslampen alte ausrangierte elektrische Lampen gegenübergestellt sind, die Halbwattlampe ganz fortgelassen und der in der Berechnung für elektr. Licht zu Grunde gelegte Tarif um mehr als 50% zu hoch angenommen ist!

## Frankfurter Lokalbahn A.-G.

Bad Homburg v. d. H.  
Höhestrasse 40.

: : Oberursel a. T.  
Kaiserstrasse.

## Zuschneide-Institut „Marcella“ Frankfurt a. M.

Kurse im Zuschneiden und Nähen  
beginnen jeden Montag.

Bedeutende Preisermäßigung  
in Anbetracht der Kriegslage  
Neue Mainzerstraße 68.

Schnittmuster nach Maß — Prospekte gratis

Vollkommenen  
**Buttererzsaß**  
in allen Verwendungsarten,  
besonders als Brotaufstrich  
zum Preise von 90 Pfg. per  
Pfund, ferner (3358)

**Eiererzsaß**  
1 Päckchen 17 Pfg., ent-  
spricht dem Gebrauchswert  
von etwa 4 Eier, empfiehlt  
**C. Heing,**  
Oberhöchstädterstraße 10.



# Landgräfl. Hess. conc. Landesbank Homburg v. d. H.

Vorschüsse auf Wertpapiere  
Vorschüsse gegen Wechsel.

An- und Verkauf von  
Schecks u. Wertpapieren  
Eröffnung von Conto-Correnten  
u. provisionsfreien Scheckrechnungen

## Annahme von Spareinlagen

Abgabe von Wechseln auf alle  
grösseren Städte Amerikas.

## Die billigste Beleuchtung ist die Gasbeleuchtung

Prüfen Sie diese Tabelle und dann wählen Sie

Hundert Kerzenstunden kosten bei der	Bsp.
elektrischen Kohlenfadenlampe	21,0
gewöhnlichen Petroleumlampe	9,4
Tantallampe [Metallfaden]	9,2
gewöhnlichen Bogenlampe mit Glocke	8,0
Luftlampe [Metallfaden]	6,6
Gasglühlicht hängend	1,8
und bei hängendem Preßgaslicht	0,9

(Aus dem Hochschul-Elektrolaboratorium Berlin)

Hess. Nass. Gas-Aktiengesellschaft Unt.-Hainstr. 1  
Telephon 208.

### Neujahrs-Glückwunschkarten

mit und ohne Namensdruck  
Buchdruckerei Heinrich Berlebach.

### Feldpostbriefe

mit Erfrischungen  
mit Tabak, Cigarren,  
mit Fußpflegemitteln etc.  
in allen Preislagen.

Eberh. Burkard Oberursel a. T.



**Kindergarderobe**  
Monatschrift zur Selbstanfertigung der  
Kinderkleidung und Kinderwäsche.  
Jede Nummer enthält 6 Gratis-Beilagen.  
Bestellungen zum Preise von 25 Pf. sind durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen.  
Abonnementspreis: 25 Pf. (inkl. Porto)

Die  
reichhaltigste,  
interessanteste und  
gediegenste

### Zeitschrift für jeden Klein- u. Züchter

ist und bleibt die  
vornehm illustrierte

### Tier-Börse

BERLIN SO. 16  
Cöpenicker Strasse 71.

In der Tier-Börse finden  
Sie alles Wissenswerte über  
Geflügel, Hunde, Zimmer-  
vögel, Kaninchen, Ziegen,  
Schafe, Bienen, Aquarien  
usw. usw.

Abonnementspreis:  
für Selbstabholer nur 78 Pf.,  
frei Haus nur 90 Pf.  
Verlangen Sie Probenummer, Sie  
erhalten dieselbe grat. u. franko.

**Liebfrauenstraße 22**  
1. Stock zu vermieten an  
ruhige Leute per 1. April.  
4 Zimmer  
Bad, 2 Mansarden etc., Cen-  
tralheizung. (3391)  
Zu erfragen  
**Liebfrauenstr. 24.**

**3-Zimmer-Wohnung**  
zu vermieten. (3388)  
**Hospitalgasse 5.**

Saubere  
**Schlafstelle**  
zu vermieten. (3317)  
Näheres im Verlag.

**2-Zimmerwohnung**  
mit Mansarde, sof. zu verm.  
3162] **Hollerberg 3.**

**Wohnung**  
zu vermieten (3205)  
**Strackgasse 24.**

Freundliche  
**2-Zimmerwohnung**  
nebst Zubehör zu vermieten  
**Eppsteinerstr. 2c.**

**Möbl. Zimmer**  
in freier Lage preiswert zu  
vermieten. (3285)  
Näh. i. d. Geschäftsst. ds. Bl.

**Verschiedenes**  
Prima neuer  
**Speierling**  
zapft  
**Georg Meister,**  
Gasthaus „Zum weißen Roß“  
3378] **Bommersheim.**

**Obstgarten**  
20 Ruten groß, im Holzweg  
zu verpachten, oder zu ver-  
kaufen. (3844)  
Näheres **Strackgasse 1.**

**Im Felde**  
leisten bei Wind u. Wetter  
vortreffliche Dienste

**Kaiser-Brust-  
Caramellen**  
mit den „3 Tannen“  
Millionen gebrauchen  
sie gegen

**Husten**

Heiserkeit, Verschlei-  
mung, Katarrh, schmerz-  
zenden Hals, Keuch-  
husten, sowie als Vor-  
beugung gegen Erkäl-  
tungen, daher hochwill-  
kommen jedem Krieger!  
6100 nat. begl. Zeugnisse  
von Ärzten und  
Privaten verbürgen den  
sicheren Erfolg.  
Appetit anregende,  
feinschmeckende  
Boubons.  
Paket 25 Bfg., Dose 50  
Bfg. Kriegspackung 15 Bfg.,  
kein Porto. Zu haben in  
Apotheken sowie bei:  
Joh. Dinges in Oberursel  
Heinrich Hof in

Annahmestelle der Fär-  
berei und chem. Wasch-  
Anstalt Gebr. Röber.  
Agentur der  
**Favorit-Schmitte**  
Agentur der „Germania“  
Lebens-, Unfall- und  
Haftpflichtversicherung  
bei 546  
**Wilh. Mergheim,**  
Oberursel, Vorstadt 12.

## Spar- & Leihkasse

Oberursel.

Die Kasse ist im Januar des Bücherab-  
schlusses wegen, nur **Montags, Mittwochs**  
und **Samstags** für den Mitgliederverkehr ge-  
öffnet.

Der Vorstand:  
J. Koch, Direktor.

3374

## Erwünschte Liebesgaben

für unsere

tapferen Soldaten im Felde

■ **Militärtaschenlampen** ■

**Neu! Hindenburgbatterie Neu!**  
10 Stunden Brenndauer.

Feldpostflaschen in verschiedener Ausführung

Luftentfernzeuge :: Ersaglutten ::  
:: Ersagkohlens ::

**Cigarren u. Cigarettenetuis** in Alu-  
minium

**Verhandbüchsen** in Weichblech und  
Aluminium

**Taschen-Wärmeöfchen** und  
Ersagkohlen

**Wärme-Öfchen** welche sich jedem  
Körperteil anpassen

**Eßbestecke** :: Taschenmesser

## Anton Homm

Installationsgeschäft für Elektrizität, Gas und  
Wasser, Baupengleret.  
Ackerstraße 7 Telefon 63

## Schlüterbrod

mehrfach patentiert, eines der vollkommensten

Vollnahrungsmittel der Gegenwart

enthält, wie kein anderes leicht verdaulich,

jämliche Nährstoffe, Nährsalze, Stärke,

und Eiweißstoffe des Getreidekorns,

**unerreich**

blut-, muskel-, knochen-, gehirn- und

nerven-bildend. **Sehr bekömmlich.**

**unerreich**

und dauernd im Wohlgeschmack, ärztlich em-  
pfohlen und dabei preiswert.

Zu haben bei

**Karl Schuckart, Oberursel**  
Eppsteinerstr. 11 Brod- u. Feinbäckerei Telef. 180

## Herren-Hemden

streng solide Qualitäten.

Eigenes Fabrikat.

Weiß mit Piqué-Einsätzen

à Mk. 5.25, 6.—, 6.75

1a farbig Perca mit Faltens-Einsatz

à Mk. 5.50, 6.50

Anfertigung nach Maab

Garantie für tadellosen Sitz. 1345

Lein. Kragen u. Manschetten.

**Heinrich Ewald**

Frankfurt a. M. 4. Bleidenstr. 4.

**Bisittkarten** empfiehlt  
Buchdruckerei **H. Berlebach**

# Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zum

## Oberurseler Bürgerfreund.

Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

F. Ronfort.

### Burg Rosenstein.

Eine schwäbische Geschichte aus alter Zeit von Fritz Rißel.

(Nachdruck und Dramatisierung verboten.)

#### 1. Ein seltsames Begegnen.

Uor wenigen Stunden noch hatte die Julisonne von dem demantblauen Himmelszelt herab ihr goldenes Licht über das romantische Bergland der Schwäbischen Alb ergossen, so daß das Auge sich fast geblendet von den aus dem Waldesgrün emporragenden, vom Alter der Tage höhe längst überschritten war, verhüllte ein bleifarbenes Dunst das strahlende Tagesgestirn, und eine erstickende Schwüle legte sich über Wald und Flur. Der Wind hatte sich gedreht und wehte gleich einem Blutstrom vom südwestlichen Himmelrande her, an dem sich dunkle, immer näher heranziehende Wolkengebilde türmten, gleich mahnenden Boten, die verkünden sollten, daß alles Schöne auf der Welt vergänglich sei, und daß dem heiter blauenden Himmel trübe Tage folgen müßten, damit der dürstenden Erde das erquickende Himmelsnaß gesendet werde.

Des erquickenden Nasses schien auch der einsame Reitersmann, welcher den steilen Bergweg in das von waldigen Höhen eingerahmte Remstal herabritt, gerade so wie sein Köpfelein nach bestandener ausdörrender Sommernut bedürftig zu sein, denn spähend ließ er seine Blide bei jeder Wendung des Weges über die den Berghang durchfurchenden Rinnen schweifen, ob nicht in einer derselben ein Wässerlein sprüdele, das die Pein des brennenden Durstes nach dem vielstündigen Mitle lindere. Aber vergebens forschte er; die schon seit einem Monat herrschende Hitze hatte ein jedes aus den Bergen quellende Tröpfchen aufgelesen. So mußte er sich gedulden, bis die Talsohle mit ihrem saftigen Grün erreicht war; dort wollte er sich und dem müden Rosse eine längere Rast zur Erholung gönnen.

Es war ein noch recht jugendlicher Geselle mit frischem, von der Lust und der Sonne gebräuntem Gesicht, das von einem leichten Bart beschattet und von einer Fülle goldblonder Locken umgeben war — einem Gesicht, in dem sich ebensowohl kindlich-fröh-

liche Harmlosigkeit wie schwärmerische innere Glut ausprägte. Eigentümlich wirkten darin die tiefdunkeln, sich von dem hellen Blondhaar abhebenden Augen, in welchen etwas an männliche Reife und festen Willen Gemahnendes lag, trotzdem der Reiter wohl kaum die fünf und zwanzig erreicht hatte. Das Wappen auf dem am Sattel des Pferdes hängenden Brustschildes, zwei mit einem Eichenkranz umgebene gekreuzte Schwerter darstellend, ließ in dem Reiter einen Edelmann vermuten, für welche Annahme auch dessen selbstbewußte, stolze Haltung sprach, doch erkannte man an der ganzen Ausrüstung wie an dem Rosß, daß die Güter der Erde wohl nicht allzu reichlich dem Jüngling zugemessen waren. Sowohl den am Sattel hängenden Rüstungsstücken, Brustpanzer und Eisenhaube, als auch dem

Schild sah man es an, daß sie schon manchen Strauß bestanden hatten, wie auch das Oberkörper des Reiters bedeckende Lederkoller deutliche Spuren lang andauernden Gebrauches trug. — Auch das an den Gräsern des Berghangs zupfende und geduldig mit dem Schweiß die lästigen Fliegen abwehrende Köpfelein hatte anscheinend längst die Jahre hinter sich, in welchen es als feuriger Renner gelten konnte, denn trotz den gelegentlichen ermunternden Zurufen seines Herrn ließ es sich nicht aus seinem gemächlichen Paßgang herausbringen. Erst als das Rauschen des Waches aus dem Talgrunde hörbar ward, spitzte der Gaul die Ohren und strebte rascher vorwärts. Was Sporn und Zuruf nicht vermocht hatten, das bewirkte der brennende Durst und die Nähe des ersehnten Labials — der Klepper setzte sich sogar, als der Weg ebener wurde, in einen gelinden Trab, ein Beginnen, das den jungen Reitersmann zu einem hellklingenden fröhlichen Lachen veranlaßte. Doch seine heitere Laune schwand, als das Rosß auf dem jetzt erreichten schmalen Talweg plötzlich in seinem Lauf innehielt und trotz aller Bemühungen seines Herrn nicht zu bewegen war, einen Schritt weiter zu treten, vielmehr strebte es mit geblähten Nüstern, offenbar vor Angst zitternd, nach dem Wege zurück, welchen sie gekommen waren. Was



Sitzverträume. Von W. Claudius. (Mit Text.)

hatte das Tier? Sollte es in dem aus der Ferne herüberklingenden Hundegebell eine Gefahr vermuten, oder waren Raubtiere in der Nähe? Suchend ließ der Reiter die Blide über die Hänge des Tales schweifen, nach der Seite hin, von welcher das Hunde-

gebell tönte, und in der Tat mußte sein scharfes Auge dorten etwas wahrgenommen haben, denn behend glitt er zu Boden, schlang die Zügel des Pferdes um einen Baumstrunk und ergriff den am Sattel befestigten Speer. Jede Erschlaffung und Müdigkeit war sichtlich von ihm gewichen, als er voll Jagdeifer nach dem Biengrund hinabsteuerte und den rauschenden Bach übersprang, um hinter einem gegenüberliegenden Weidengebüsch Deckung zu suchen. Er brauchte nicht lange zu warten. Von dem talabwärts liegenden Waldrande her trotzte mit eingezogener Kute und geiferndem Maule ein riesiger Wolf, der, sichtlich auf das äußerste erschöpft, dem dichten Unterholz des jenseitigen Hanges zustrebte, um sich darin vor der ihm nachsehenden Meute, deren Geklaff immer näher kam, zu verbergen. In der Nähe des Weidengebüsches angekommen, stufte das Tier und suchte in weitem Bogen die Stelle zu umkreisen, aber das nur sekundenlange Zögern in seinem Laufe wurde ihm zum Verhängnis, denn mit emigen gewaltigen Sähen hatte es der hinter dem Gebüsch verborgene auf Wurfweite erreicht und schleuderte den Speer, der tief dicht hinter dem Schulterblatte in den Körper des Wolfes drang und den kläglich Aufseulenden zu Boden streckte. Der Wurf war meisterlich gelungen und hatte offenbar das Herz des Raubtiers durchbohrt, denn nur noch ein krampfhaftes Zucken ging durch dessen gewaltigen Körper — dann lag es regungslos, verendet.

„Holihö!“ rief der Jüngling mit heller Stimme und trat zu dem getöteten Wolfe, um seinen Speer aus dessen Körper zu ziehen. Und „Holihö!“ klang das Echo von der Bergwand zurück; daran aber schloß sich der Ruf:

„Weidmannsheil — ist ein braver Wurf gewesen, junger Herr, bei Gott!“

Verwundert wendete sich der junge Reitersmann um und sah sich einer Erscheinung gegenüber, die wie aus der Erde gewachsen plötzlich vor ihm stand, und deren Anblick wohl im ersten Augenblick erschrecken konnte. Es war die riesenhafte, über und über mit Ruß bedeckte Gestalt eines alten Mannes mit langem weißem Barte, dessen ganze Bekleidung in nichts weiterem als in einem tiefschwarzen ledernen Weinkleid und einem Leinenhemde bestand, das vornen offen eine von dichten Haaren bedeckte Brust sehen ließ. In der Rechten hielt der Mann einen unten zugespitzten entästeten Tannenbaum, der ebenförmig als Waffe wie als Stütze dienen konnte; so gemahnte der Alte an einen der Riesen, wie sie nach dem Glauben der Zeit in den unwegsamen Felsenschründen der Berge haufen sollten.

Unwillkürlich trat der junge Mann einen Schritt zurück, was den Riesen zu der lachenden Frage veranlaßte:

„Erschreckt wohl über mein rüßiges Gesicht, Herr Junter? Habt Ihr noch keinen Köhler gesehen?“

„Wo kamt Ihr her — ich sah Euch nicht?“ fragte der junge Reitersmann entgegen.

„Zerbrecht Euch darüber nicht den Kopf“, erwiderte der Alte. „Hört lieber meinen guten Rat und spudet Euch, von hier hinwegzukommen! Die edlen Herren Haug und Jörg vom Rosenstein, sie möchten Euch gar übel lohnen, daß Ihr mit Eurer sicheren Hand dem Antier dort das Lebenslicht ausgeblasen habt!“

„Der Haug und Jörg vom Rosenstein — vor ihnen warnt Ihr mich?“

„Mit gutem Grund! Wä' mir von Herzen leid, wenn sie Euch sahten! Verliert die Zeit mit Worten nicht! Hört Ihr, wie nahe schon die Meute läutet? Schwingt Euch auf Euer Kößlein und folget mir! Dort oben in dem Tann steht meine Hütte — dort seid Ihr sicher! Ich eile voran — mag den Gestrengen auch nicht gern begegnen!“

„So geht mit Gott — ich fliehe nicht!“ erwiderte der Jüngling mit abweisender Gebärde. „Feig wäre es, denn keines Unrechts bin ich mir bewußt!“

„Ihr kennt die gestrengen Herren nicht in ihrem Zorn!“ mahnte der Köhler. „Sie ahnden fürchterlich das, was sie Frevel nennen. Wer sich erkühnt, die hohe oder wiedere Jagd in ihren Forsten auszuüben, verfällt der härtesten Strafe!“

„Nennt man es hierzulande einen Frevel, wenn man einen Wolf erschlägt?“ rief der Jüngling. „Ich will doch sehen, ob man es wagt, mich anzutasten!“

„Ihr hört mich nicht — dann sei der Herrgott bei Euch! Dort sind die Rüden schon! Ich trolle mich von hinnen.“

Damit schwang sich der Alte mit Hilfe seines Schürbaums über den Bach und eilte den schmalen, talabwärts führenden Pfad hinab; in wenigen Augenblicken war er zwischen dem Grün des Didichts verschwunden.

Zwei riesige Fanghunde waren aus dem Didicht des Waldes hervorgebrochen und jagten laut kläffend über den baumlosen Gang daher. An dem toten Wolf angekommen, warfen sie sich wütend über ihn und verbissen sich in seinem Körper, dabei greuliche Töne von sich gebend, so daß der junge Reitersmann un-

willkürlich laut auflachen mußte. Aber sein Lachen verstummte jählings vor dem Anblick, der sich ihm im nächsten Augenblicke bot. Von dem Walde her sprengte auf milchweißem Feller ein jugendliches Weib, eine Gestalt, die mit ihren flatternden rotgoldenen Haaren und dem in der Rechten gehaltenen Jagdspeer an eine jener sagenhaften Jungfrauen gemahnte, die dem Heidentum als Gefolge dienten. Ein salziges, an der Hüfte mit einem Gürtel gehaltenes helles Gewand, das die Arme frei ließ, umschloß die schlanke Gestalt, die auf dem als Sattel dienenden Wolfsfell wie angegossen saß und im Näherkommen die mit dem Speer bewaffnete Rechte, zum Wurf ausholend, erhob. In wilder Jagdlust glühte das engelsschöne Gesicht der Reiterin, als sie die um den getöteten Wolf sich rausenden Hunde nahezu erreicht hatte, doch veränderte sich dieser Ausdruck in ihren Mienen lösslich und machte einem ärgerlichen Erstaunen Platz, als sie wahrte, daß das Raubtier tot war, und mit zornblitzenden Augen herrschte sie den bewundernd zu ihr aufsehenden jungen Reitersmann an:

„Ihr habt den Wolf gefällt? Wie könnt Ihr es wagen, hier im Bannwald der Burg Rosenstein die Jagd zu üben?“

Die barsche Anrede entriß den Jüngling seiner Bewunderung und empörte seinen Stolz. Den Blick fest auf die Reiterin richtend, entgegnete er gelassen:

„Verzeiht, wenn ich auf solches Fragen die Antwort schulbig bleibe! Nicht bin ich es gewohnt, daß man gleich einem niederen Knechte mir begegnet!“

„Das Recht zu fragen steht mir zu, und nicht laß ich von Euch, dem Fremden, mich belehren, in welcher Art ich meine Worte setzen soll! Ich frag' Euch nochmals: Habt Ihr den Wolf erschlagen oder nicht?“

„Und wenn ich's tat, was sinnet Ihr mir dann an?“ In den Worten des Jünglings klang es wie Spott. „Gedenket Ihr als Wüßschüs mich zu sahen, weil ich ein Raubtier schlug, das als vogelfrei nach deutschem Rechte gilt?“

„Was schert mich deutsches Recht!“ fuhr die Reiterin, durch den spöttischen Ton gereizt, empor. „Den Wildbann in den Rosensteiner Wäldern habt Ihr gebrochen — darauf steht schwere Strafe! Ihr sollt sie dulden, weil Ihr in frecher Hofsart Euch erkühnet, mit höhnenenden Reden mir Widerpart zu halten! Folget mir!“

In dem Gesicht des jungen Ritters zuckte es jetzt gleichfalls zornig auf, und ohne seine Stellung im geringsten zu verändern, erwiderte er scharf:

„Wäret Ihr kein schwaches Weib, dann würden Eure kränkelnden Worte Euch gar bald gereuen! Was maßt Ihr Euch an? Glaubt Ihr, ich gehorche willig wie ein Hündlein dem Gebote: Folget mir? So möget Ihr mit dem Buben reden, der die Hunde dort in ihrem Zwinger füttert, doch nicht mit —“

„Bermessener, seht Euch vor!“ unterbrach die Schöne mit schallender Stimme den Sprecher. „Ihr sollt erfahren, wie Euch das schwache Weib Gehorjam lehret! Ich nehme Euch in Haft!“

Blitzschnell hatte sie die an ihrem Gürtel hängende Wurfschlinge gelöst und die Schlinge geschleudert, während sie gleichzeitig auf den immer noch auf seinen Speer Gestützten einprengte. Doch in die leere Luft saufte die Schlinge, und kaum hatte sich der Feller in Bewegung gesetzt, als er in die Knie brach und seine Reiterin in weitem Bogen auf den Rasen schleuderte — mit einem gewaltigen Saß war der junge Ritter dem Roß in die Zügel gefallen und hatte es zusammengerissen. Während sich das Pferd schraubend und am ganzen Leibe zitternd erhob, wendete sich der Jüngling nach der Gestürzten, die sich mit einer Miene, in der sich Grimm und Bestürzung einten, rasch emporgerichtet hatte. In dem vorherigen spöttischen Tone sagte er:

„Auf einen groben Kloß gehört ein grober Keil, edle Frau! Ihr habt mich gezwungen, unsanft mit Euch zu verfahren — verzeiht es mir!“

Starr sah die Schöne auf den Sprecher, und es war fast, als glimme in ihrem Blick etwas wie Achtung vor der Riesenkraft des so jugendlich Aussehenden, der es vermocht hatte, mit einem Griff seiner Faust das Roß zu Falle zu bringen, aber der lodernde Zorn erstikte in ihr jeden anderen Gedanken als den der Rache, und leuchtend rang es sich von ihren Lippen:

„Das sollt Ihr büßen!“ Und sich zu den noch immer an dem toten Wolfe herumzerrenden Hunden wendend, schrie sie gellend:

„Fassan, Greif, hierher!“

Doch die Hunde hörten nicht. Berauscht von dem Blut des erlegten Erbfeindes war die Bestie in ihnen erwacht und hatte sie der slavischen Hundetreue für eine geraume Zeitspanne vollständig entäußert.

„Spart Eure Lungen, edle Frau — sie hören nicht!“ lachte der junge Ritter auf, der rückwärts schreitend nach dem Speere griff. „Und übel sollte es ihnen fürwahr geraten, wenn sie Euch hörten und sich auf menschlich Wild, auf mich, heßen ließen! Wä' schade um die prächtigen Rüden! Doch jetzt verzeiht, wenn ich

Euch Valet sage. Ein schweres Wetter naht heran, vor dessen Unbill ich gesonnen bin, ein schützend Dach zu suchen. Wär' nicht minder ratsam auch für Euch, wenn Ihr vor Ausbruch des Gewittersturms in festen Mauern weiltet!"

Und sich ritterlich vor der wieder zu ihrem Pferde Getretenen verneigend, nahm der Jüngling sein ihm vorhin entfallenes, mit zwei Reihfederen geschmücktes Varett vom Rasen, setzte mit einem Sprunge über den Bach und nahm sein drüben am Wegrand grasendes Köhlein am Zügel, um es talabwärts zu führen.

Sprachlos vor Grimm schwang sich die Schöne auf ihr den Nasen mit den Vorderhufen stampfendes Ross und sah dem gemächlich sich Entfernenden einige Augenblide nach. Dann rief sie drohend:

„Verwegener, das sei Euch nicht vergessen! Eure Redheit sollt Ihr büßen, so wahr —“

Ein greller, aus dem sich immer dichter ballenden Gewölk niederfahrender Blitzstrahl, dem ein krachender Donnerschlag folgte, ließ die Zünende verstummen. Ihre drohend erhobene kleine Faust sank, um die Zügel des scheuenden Pferdes zu ergreifen, das, ohne auf den Zuruf seiner Herrin zu achten, in voller Angst nach dem Walde zurückjagte.

Unwillkürlich hatte sich der junge Ritter umgewendet und sah

der Eitelnden nach, deren lichte Gestalt mit den flatternden Haaren sich auf dem milchweißen Rosse wie eine Fee des Waldes von dem dunklen Hintergrunde abhob. Und wie schwärmerische Blut loderte es auf in den dunklen Augen des Schauenden, als er leise vor sich himmelmelte:

„Schön wie ein Engel — oder wie die Sünde!“

2.

In der Köhlerhütte. Der Gewittersturm war mit voller Wucht losgebrochen und raste wild tosend über das Waldgebirge. Blitz folgte auf Blitz, Donner auf Donner, bald in krachenden Schlägen, bald dumpf dröhnend und polternd. Dabei heulte, pfiff und kausete es in den Lüften, als tummte sich das wilde Heer in wildem Gejaule, und gleich einer Sintflut strömte der Regen von dem nachtdunkel gewordenen Firmament hernieder.

Unbekümmert um den Graus schritt der junge Reitermann, sein Ross am Zügel nach sich führend, seines Weges fürbaß. Nur einmal, als es geradezu heruntergoß, als fiele das Himmelsnath nicht tropfenweise, sondern als ströme es gleich einem Wasserfall herab, suchte er unter einem dichten Tannengehölze Schutz, das am Ausgang einer von der rechten Bergseite herabziehenden schmalen Schlucht stand. Dort war er mit seinem Tiere leidlich geborgen, denn die Tannen standen so dicht, daß kaum einige Tropfen durch ihre Zweige drangen, so daß der dicht mit braunen Tannennadeln bedeckte Boden eine vollkommen trodrene Rasenfläche bot. Das lauschige Plätschen schien öfters vorübergehend als Obdach zu dienen, denn etwas erhöht war zwischen zwei Tannenstämmen eine rohgezimmerte Bank angebracht, von welcher aus man bei hellem Wetter wohl das Tal und die abwärts liegenden Höhen übersehen konnte.

Dem Köhlein schien der Unterstand baß zu behagen. Sich schüttelnd, daß die Wassertropfen von seinen Mähnen flogen und das am Sattel hängende Rüstzeug klirrend zusammenschlug, machte es Miene, sich behaglich auf dem Boden hinzustrecken, doch sein Herr wehrte ihm lachend:

„Halt, Brauner, wir sind noch nicht im Stall! Wenn du erst liegst, dann hab' ich meine liebe Not, dich wieder auf die Beine zu bringen. Wenn mich nicht alles trügt, dann haufen Menschen hier in der Nähe — die werden uns wohl ein Obdach für die Nacht gewähren!“

Nicht nur die unter den Tannen angebrachte Bank drängte den jungen Reiter zu seiner Vermutung, sondern auch deutliche, auf dem weichen Boden erkennbare frische Fußspuren, die sich nach der Schlucht hin fortsetzten. Wahrscheinlich die Spuren des alten Köhlers, der ja gesagt hatte, daß sich im Tannenwald seine Be-

hausung befinde. Den wollte er auffuchen, denn der Alte hatte trotz seiner rauhen Außenseite einen seltsam anheimelnden Eindruck auf den Jüngling gemacht. Es war diesem, als hätte er die Stimme des Mannes schon einmal vernommen, als wären bei dessen Anblick verschwommene traute Bilder aus ferner Kinderzeit vor seinem inneren Gesichte aufgetaucht. Ob die heimatische Lust ihm diese Gedanken eingab — die Lust, die um die vor fast zwei Jahrzehnten von ihm verlassene Stätte seiner Geburt wehte? Oder war es die treuherzige schwäbische Sprechweise des alten Köhlers gewesen, die gleich Glockenklang an glückliche Kindertage erinnerte und dies trauliche Empfinden in ihm erweckte? Er mußte den Alten nochmals sehen — vielleicht war ihm dieser von einem freundlichen Geschid in den Weg geführt worden, damit er sich einen guten Rat bei ihm holen konnte.

Die Ungeduld trieb ihn zum Ausbruch. Ungeachtet des immer noch niederströmenden Regens schritt er, sein Pferd nach sich ziehend, die ziemlich steile Seitenschlucht aufwärts, dem brausenden Wildbach entgegen, und gelangte in der Tat nach Ablauf einer Viertelstunde an eine vom Waldwuchs entblößte Stelle, wo schwelender Knaube aus mehreren Kohlenmeilern emporstieg. Ein breiter, aus Bohlen gezimmelter Steg führte hier über den Bach, nach dessen Überschreiten ein aus rohen Baumstämmen gefügtes, ziemlich geräumiges Blockhaus in Sicht kam, in dessen geöffneten Tür die riesige Gestalt des alten Köhlers stand und grüßend winkte.

„Habt Euch doch besonnen und seid den Bestrengen aus dem Wege gegangen, junger Herr?“ rief der Alte lachend dem jungen Ritter entgegen. „Tutet wohl daran, denn mit dem Haug und dem Jörg ist nicht gut Kirschen essen! — Kommt näher, laßt es Euch bei mir behagen — der Herrgott segne Euren Eingang!“

„Habt Dank für Euren freundlichen Willkomm!“ entgegnete der Anfümmeling, indem er die ihm entgegengestreckte schwierige Hand des Köhlers herzlich schüttelte. „Und wollt Ihr Eurer Gutheit die Krone aufsetzen, dann bitt' ich Euch, mir und meinem müden Rosse für die Nacht Gastfreundschaft zu gewähren. Ein weiter Weg liegt hinter mir!“

„Von ganzem Herzen sag' ich Euch willkommen! Ihr seid mein Gast und bleibt, solange Ihr wollt! Müßt halt mit dem vorlieb nehmen, was ich armer Mann Euch bieten kann! Geht nur hinein; mein Enkelkind, das Trudelein, wird Euch nicht minder herzlich willkommen heißen! Ich sorg' indessen für den müden Gau!“

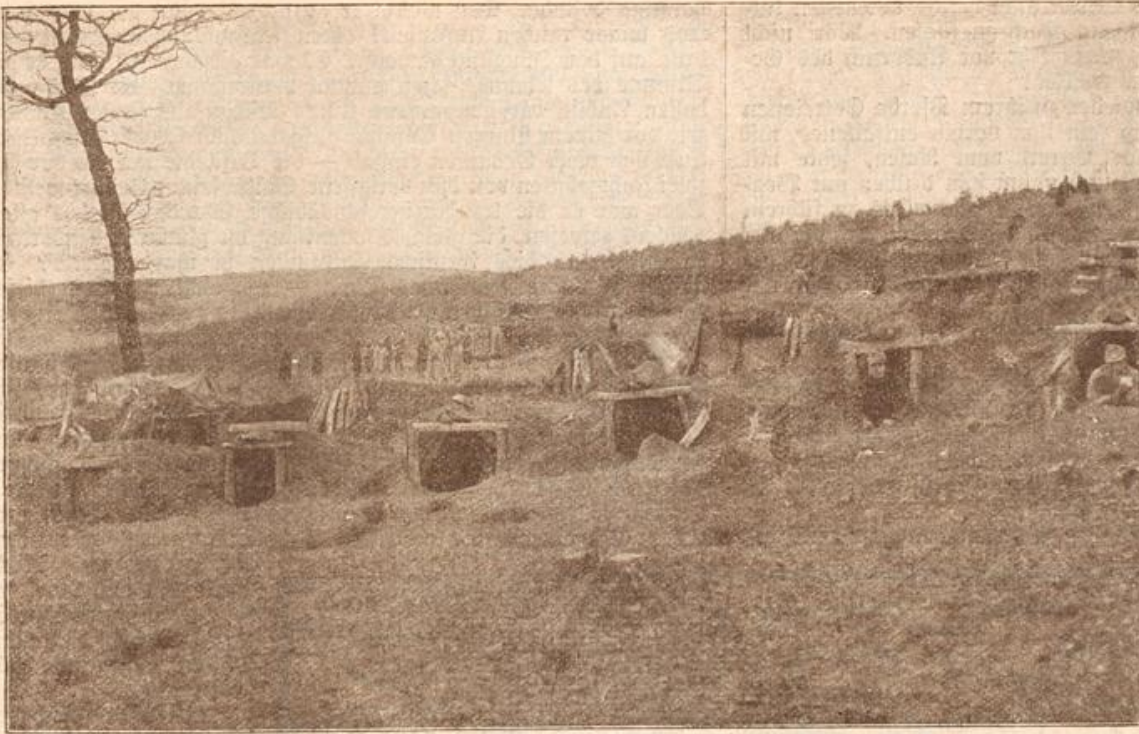
Die Zügel des Pferdes ergreifend führte der Alte dasselbe nach einem an die Seitenwand des Gebäudes sich lehrenden Schuppen, während der junge Ritter das Innere der Hütte betrat.

In dem dort herrschenden Halbdunkel vermochte der Jüngling zuerst die ihn umgebenden Gegenstände nicht genau zu unterscheiden; erst als sich seine Augen an das Dämmerlicht gewöhnt hatten, gewahrte er, daß er sich in einem ziemlich weiten Raume befand, der auf das einfachste ausgestattet war. Der ungeheure Eichenblock, der in der Mitte des Gelasses auf dem festgestampften Estrich stand, mochte wohl als Tisch dienen, denn mehrere kleine, niedrigere Blöcke umstanden ihn, die Sitzgelegenheit boten. Grob zugehauene Bänke standen links und rechts an den Wänden, an welchen allerlei Geräte hingen und mehrere eiserne Halter mit daraus ragenden Rienspänen befestigt waren. Den Hauptplatz nahm nach rückwärts ein aus groben Steinblöcken gemauertes Herd ein, auf welchem ein Feuer unter einem herabhängenden Eisenkessel loderte. Der aufsteigende Qualm zog schwelend, wie widerwillig in den ungeheuren, dachartigen Rauchfang, dessen breiter Sims mit Töpfen, Kesseln und Geräten bestückt war. Ziegegemecker, aus dem Hintergrund des Raumes tönend, verriet, daß dieser auch dem Hausgetier als Obdach diente.

Dumpf knurrend richtete sich bei dem Eintritt des Reiters ein gewaltiger Wolfshund in die Höhe, wurde aber sofort von der



Karte vom Kanal zum Vordringen der deutschen Truppen.



Vom österreichisch-ungarischen Kriegsschauplatz: Höhlenwohnungen der Tiroler Landesjäger bei Diszkovica.

Phot. Altophot. G. m. b. H., Wien.

an dem brodelnden Kessel beschäftigten Frauengestalt mit einem: „Rusch dich, Wolf!“ zur Ruhe verwiesen. Gehorsam nahm das Tier seinen Ruheplatz neben dem Herde wieder ein, indes seine Herrin sich nach dem Gaste wendete und ihm mit freundlichem Lächeln die Rechte entgegenstreckte.

„Der Ahn hat mir von Euch erzählt“, sagte sie dabei mit wohlklingender Stimme. „Seid mir willkommen!“ (Fortsetzung folgt.)

### Das stille Glück.

Silvestergeschichte von Paul Bliß. (Nachdruck verb.)

Wie alljährlich gab es im Kasino zu Bergheim einen Silvesterball, und wie immer war auch diesmal alles, was in Bergheim und Umgegend zur Gesellschaft zählte, dazu eingeladen. So auch der Assessor Hellwig und Frau.

Hellwig arbeitete am Landgericht zu Glücksburg, das eine halbe Stunde von Bergheim entfernt lag.

Als die Einladung bei dem Ehepaar ankam, klatschte Frau Melanie in die Hände: „Gottlob, doch endlich mal eine Abwechslung in diesem Kleinstadtleben!“

Der Assessor dagegen zog die Stirn in Falten, denn diese Einladung kam ihm gar nicht gelegen.

Aber die junge Frau rief: „Paul, was heißt denn das? Willst du vielleicht absagen?“

Er nahm sich zusammen und entgegnete dann ruhig: „Weshalb die Leute dieses Fest immer nur auf den Silvester verlegen! Das ist doch ein Tag, den man gern im stillen Glücke daheim verbringt!“

„Das finde ich durchaus nicht“, sagte sie, „und wir, die hier so einsam leben, wir sollten uns freuen, zu einem solchen Fest geladen zu sein.“

„Aber Kind, du tust ja gerade, als ob wir hier ewig leben würden; ich kann doch

Willen haben. Ich werde zusagen.“ Dann ging er ernst und sinnend hinaus.

Als sie ihn so still abgehen sah, war es ihr leid, und am liebsten hätte sie Abbitte getan, plötzlich aber bäumte sich ihr Stolz auf, und eigensinnig blieb sie sitzen.

Er aber sah bei seinen Büchern und machte ein sorgenvolles Gesicht... er dachte daran, wie anders diese Ehe geworden war, als er es sich vorgestellt hatte. Melanie war das einzige Kind reicher Leute. Er liebte sie, und anfangs schen es, als habe auch sie ihn gern. Als sie aber in dies kleine Städtchen versetzt wurden, wo sie auf einander angewiesen waren, da stellte es sich heraus, daß sie ein Weltkind war, das nur im Trubel der Gesellschaft sich wohl fühlte, und anstatt sich nun ihm anzuschließen

nicht dafür, daß ich in dieses Nest versetzt worden bin; hoffentlich werde ich bald befördert, dann kommen wir in eine größere Stadt.“

„So, damit willst du mich vertrösten? Du denkst nur an dich, du sitzt bei deinen Büchern, an mich denkst du nicht.“

„Aber Kindchen, je mehr ich arbeite, desto eher kommen wir doch vorwärts!“

„Und ob ich inzwischen alt und häßlich werde und meine Jugend hier verträuere, das ist dir natürlich ganz egal!“ Sie war dem Weinen nahe.

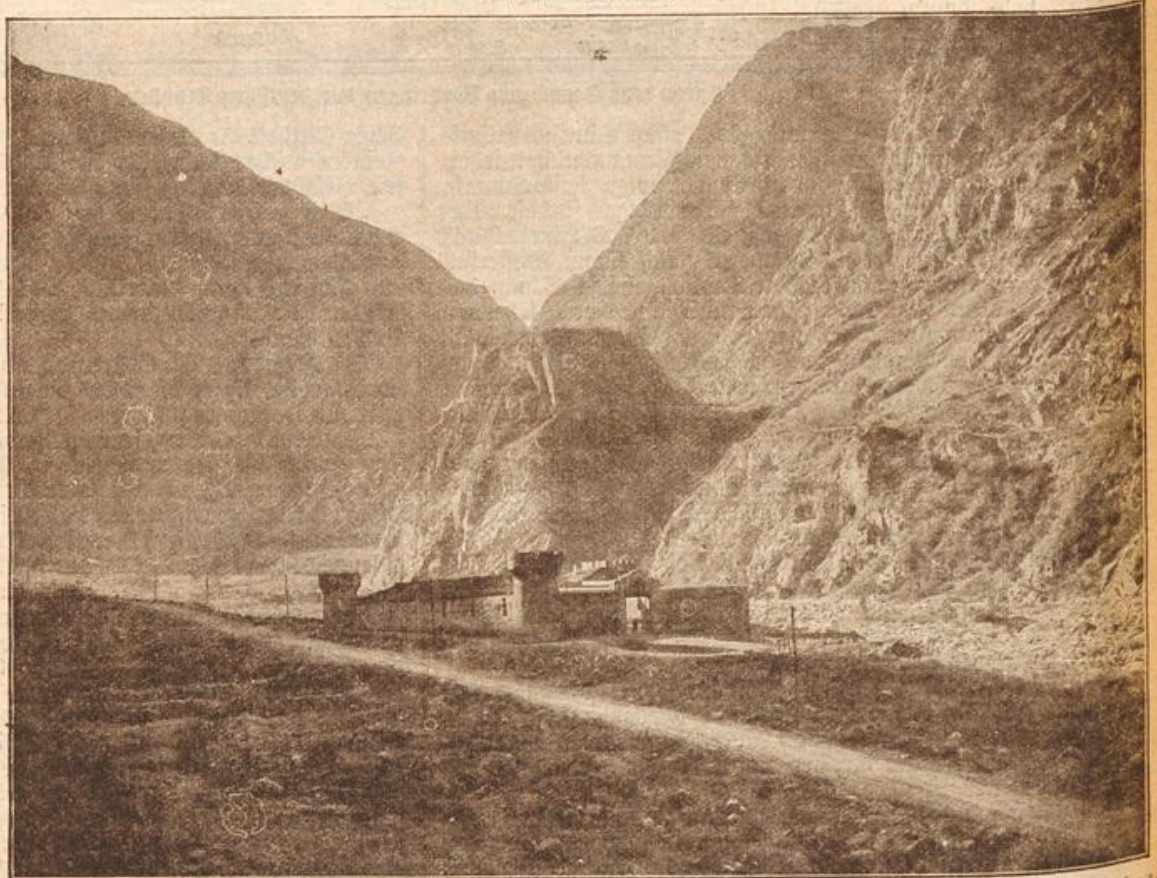
Lächelnd trat er an sie heran. „Was willst du nun eigentlich, Melanie?“ fragte er milde.

„Daß wir diesen Silvesterball mitmachen!“

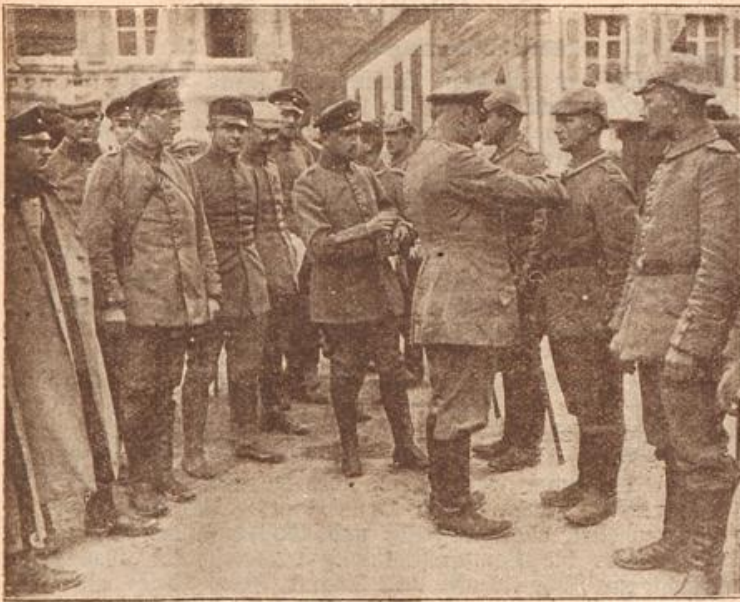
„Liegt dir denn wirklich so viel daran?“

„Gewiß! Ich will auch mal meinen Willen haben!“

Da zuckte er die Schultern und sagte leichtthin: „Nun gut, du sollst deinen



Eine alte Festung bei Tiflis an der grusinischen Heeresstraße im Kaukasus. Diese mehr als 220 km lange Gebirgsstraße, die bis zur Höhe von 2432 m aufsteigt, bildet eine Hauptverbindung zwischen Rußland und der Türkei.



**Der Lohn der Tapferkeit.**

Der Oberst eines in den Kämpfen bei Solifons durch seinen Heldenmut ausgezeichneten Regiments heftet seinen braven Leuten das Eisene Kreuz an die Brust.

schließen, entfremdete sie sich ihm und zürnte ihm sogar, daß er sie in dies Nest gebracht hatte.

Silvester kam heran. Frau Melanie hatte große Vorbereitungen gemacht; sie war gewohnt, als Königin des Balles gefeiert zu werden.

Aber kurz vor Silvester schlug das Wetter um. Es schneite die ganze Nacht und den ganzen Tag, dazu kam Wind, der den Schnee stellenweise fußhoch zusammentrieb, und so ge-



**Feldzeugmeister Potiorek.**  
Bor. Diehner. (Mit Text.)

schah es, daß die Kleinbahn, die Glücksburg mit Bergheim verband, einschneite und der Verkehr vollkommen stockte.

Was nun?

Die kleine Frau bekam Weinträmpfe. Der Assessor lief von einem Wagenbesitzer zum andern. Alles umsonst. Entweder war das Fuhrwerk verfault, oder man wollte



**Einer, der auch weh,**

was für den Mann im Felde eine Zigarre ist, am meisten dann, wenn er sie lange entbehrt.

bei dem Unwetter seine Pferde lieber im Stalle behalten. Frau Melanie wurde immer ungnädiger und ließ ihren unschuldigen Gatten alles entgelten.

„Aber Kind, ich gebe dir mein Wort,“ versicherte er, „ich habe alles versucht, aber es half nichts, bei dem Wetter will sich niemand hinauswagen.“

Plötzlich jauchzte sie auf: „Ich hab' einen Ausweg, wir sind gerettet!“

Er sah sie mißtrauisch an, denn er kannte ihre Extravaganzen.

„Wir werden auf Schlittschuhen hinüberlaufen!“ rief sie belustigt aus.

„Das ist doch nicht dein Ernst, Melanie?“

„Aber bitterer Ernst sogar! Wir beide laufen

auf Schlittschuhen hinüber, — das dauert keine halbe Stunde, — und der Johann kommt mit dem Handschlitten hinter uns her und bringt unsere Garderobe nach!“

Jetzt war er ganz ernst. „Melanie,“ sagte er ruhig, aber bestimmt, „ich kann nicht glauben, daß du wirklich im Ernst gesprochen hast!“ —

„Aber ja doch! Ist denn die Idee vielleicht nicht gut?“

„Sie ist nicht nur nicht gut, sondern einfach unausführbar.“

„Und weshalb?“

„Weil das Eis bei dem milden Wetter nicht mehr hält“, entgegnete er ruhig.

„O, hast du nicht mal so viel Mut?“

Das sollte komisch klingen, aber es klang eher gereizt.

„Umeiner solchen Laune willen setzt man sein Leben nicht aufs Spiel“, sagte er erregt.

„Aber Paul, ich habe mich so sehr auf dieses Fest gefreut!“ bat sie nun kleinlaut und sah ihn so stehend an, daß sein Zorn gleich wieder schwand.

„Es geht nicht, Melanie!“

„Versuchen wir es doch wenigstens! Geht es nicht, nun dann will ich mich zufrieden geben.“

Er sprach noch einmal dagegen, sie aber, mit Schmeichelnworten, fand stets neue Gründe, bis er schließlich wieder nachgab.

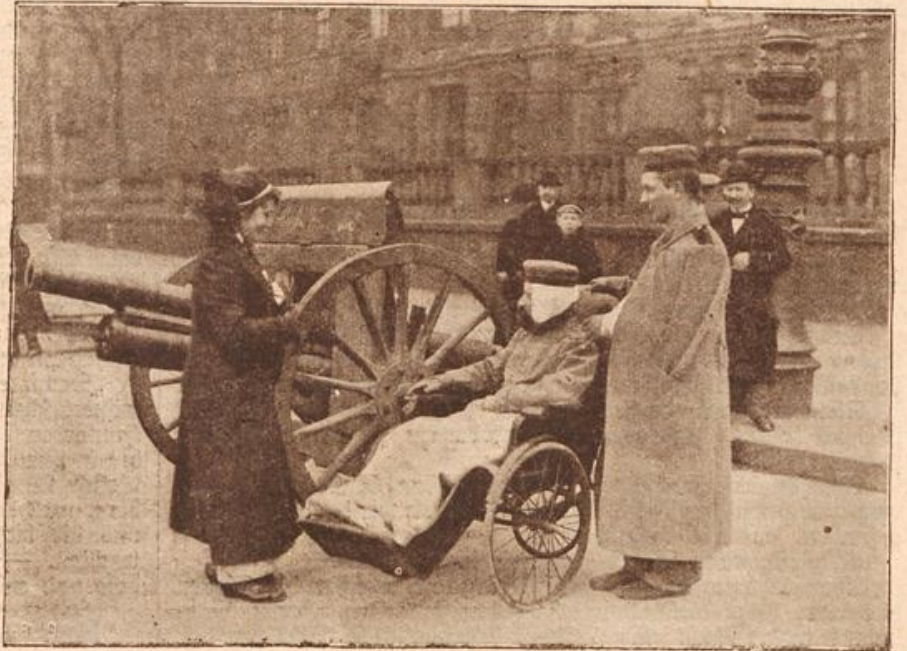
So geschah es, daß sie um drei Uhr nachmittags aufbrachen. Er und sie auf Schlittschuhen und Johann mit dem Garderobenschlitten hinterher. — Anfangs ging alles gut. Es schneite nicht mehr, und sie hatten freie Bahn. Als sie den halben Weg bereits zurückgelegt hatten, rief die kleine Frau belustigt:

„Nun habe ich nicht wieder recht gehabt, du böser Mann?“



**Von den Kämpfen um Gjern:**

Die Kirche von Dabizele, als Truppenverbandplatz eingerichtet.



„Sein erobertes Geschütz!“ (Mit Text.)

## Die Wichtelmännchen.

Silvesterstimmungsbild von L. Erwald. (Nachdruck verb.)

Sie sitzt am traulichen Kaminfeuer! Über die glimmenden Kohlen huschen bläuliche Lichter. Anheimelnd, gemächlich ist es im Wohngemach. Echter Koniferenduft durchzieht den Raum, denn nach alter guter deutscher Sitte soll die Weihnachts-tanne dem scheidenden Jahr heimleuchten. Die Gloden der nahegelegenen Hauptkirche läuten der schwindenden und kommenden Zeit: die Abschieds- und Ankunfthymne! — Der Schall zieht achlos an Frau Adele vorüber, denn die sitzt und sinnt! — Nacht das Glück sie so beschaulich oder eine Sorge grüblerisch?

Sie hat einen tüchtigen Mann, zwei liebe, gesunde Kinder, eine angenehme Häuslichkeit — und trotzdem fühlt sie sich unzufrieden! — Sieben Jahre lebt sie mit ihrem Waldemar vereint — aber nicht friedlich! Sie haben sich allerdings aus reiner Neigung in die Ehe begeben — nach dem alten Spruch: „Gleich und gleich gesellt sich gern!“ Doch heute meint Frau Adele: es wäre besser, wenn das Strenge und Harte sich verbinden würde. Ihrem Waldemar ward ebenso wie ihr selbst die Herrschaft in die Wiege gelegt — und ein leicht erregbarer Sinn dazu. — So wechselten alleweil Fehde und Waffenstillstand! Zur Zeit war wieder die Kampfstimmung vorherrschend. Das paßte schlecht zur Jahreswende und stimmte Frau Adele trüb! Als sie nun so sinnt, fallen ihr unwillkürlich die verworrenen Garninäuel ein, die sie als Kind mit ihrem ungeduldigen Wesen so oft zusammengezauft hatte — und dabei denkt sie noch einmal in dankbarer Liebe ihrer Großmutter, die dazumal, obgleich halbblind, es fertig brachte, nur durch ihren feinen Tastsinn, die Fäden zu lösen. Sie seufzt bei diesem Denken und sagt halblaut: „Wer hilft hier, manchmal meine ich, die Schlingen erdrücken uns!“ Sie atmet schwer. Die Augen schließen sich. Ein drückendes Angstgefühl kommt über sie. Sie will aufschreien. — Da befreien zielliche Finger sie von den Schlingen am Halse, die den Druck verursachten. — Sie blickt auf und sieht zwei Wichtelmänner vor sich stehen. Die verbeugen sich manierlich, schauen sie wohlwollend an und sprechen: „Wir sind Wichtelmänner, Frau Adele. Wir sind Nachkommen aus dem Wichtelgeschlecht, das vordem die Menschen in Köln durch hilfreiche Arbeit verwöhnten. Wir haben die menschenfreundlichen Gesinnungen ererbt, doch wir müssen uns seit der Erbsengeschichte mit der Schneidersfrau eidlich verpflichten, nicht durch tatkräftige Hilfe Unheil heraufzubeschwören. Wir können heuer nur durch gute Ratsschläge helfen und hoffen, daß du einsichtsvoll genug sein wirst, diese zu beherzigen. Wir haben dich schon lange beobachtet und erscheinen dir heute, um dich darauf aufmerksam zu machen, daß dir zwei Eigenschaften fehlen, die jedes weibliche Wesen, das Ehefrau und Mutter geworden ist, besitzen mußte!

„Ach,“ sagt Frau Adele verwundert und fragt schnell: „Die wären?“

„Geduld,“ antwortet der eine Wichtelmann und blickt ihr so recht treuherzig in die Augen. Sie schweigt, weil ihr keine passenden Worte der Entgegnung einfallen.

Der kleine Wichtelmann wiederholt daher nachdrücklich: „Also, erstens: Geduld! Der große Herrgott hat dich Weib und Mutter werden lassen. Er hat dich reich gemacht — reicher wie deinen Waldemar. Warum willst du seine Stelle einnehmen? Du kannst durch dein Sein dem Heim allein Licht und Wärme geben. Dazu brauchst du aber die Geduld, die entzündet das langsam stetige Feuer der selbstlosen Liebe, dieser edlen Frauenliebe, die nicht forbert, die gibt, weil sie liebt. Diese Liebe aber macht den Spender und Empfänger reich. Das eng begrenzt erscheinende Heim weitet sich, denn ein rechtes Weib, eine echte Mutter bringt nicht nur die Freude in das Haus, nein, sie trägt durch ihre Erziehung, durch ihr Vorbild zum Wohl ihres Volkes bei. Also übe dich in Geduld, sie führt langsam aber sicher!“

„Das spricht sich leichter aus, als es nachher ist,“ flüstert Frau Adele bang.

„Nicht doch! Nur nicht gezagt — da, frisch gewagt! Man kann viel, wenn man sich viel zutraut,“ raunt tröstend der Wichtelmann.

„Damit es dir leichter wird, gebe ich dir zweitens den Rat,“ wispert schelmisch der zweite Wichtelmann, „fasse die Arbeit mit Humor an. Die sogenannten kritischen Tage im Heim entstehen durch Unzufriedenheit mit sich selbst. Ein guter Mut ist ein täglich Wohlleben! Mache deine Stimmung unabhängig von dem, was der Tag bringt. Gib dir stetig die Mühe, dich selbst und die dich umgebenden Verhältnisse nicht subjektiv zu betrachten. — Damit dir das gelingt, laß halt das Grübeln — bete und arbeite frisch und fröhlich!“

„Ich zweifle, daß ich das kann!“ meint Frau Adele zaghaft. „Wie kann man zweifeln am eigenen Glück? Werde Schöpfer deines Glückes, dann ist es wahr und dauernd!“

„Hoffentlich kommen wir glücklich hinüber“, sagte er. Schweigend liesen sie weiter.

„Zürnst du mir, Paul?“

„Weshalb?“ fragte er ein wenig kühl.

„Du bist böse, Paul! Ich fühle es! aber du darfst mir nicht zürnen, ich habe das nicht so gemeint!“ Flehend schaute sie ihn an und drückte seine Hand.

„Was hattest du für Gründe, mich mutlos zu schelten?“ fragte er nur.

„Es ist mir ja nur so entfahren“, vergiß es doch!

Eben wollte er antworten, als es einen Knall gab, dann ein Knistern und Knaden. Entsetzt lief sie in seine Arme und klammerie sich laut schreiend an ihn.

Auch er war erschrocken, aber nahm alle Geistesgegenwart zusammen und riß sie im schnellen Bogen mit sich fort, so daß sie über die gefährliche Stelle fort kamen.

Im selben Augenblick aber gab es einen neuen Knack, dann erkönte ein erschütternder Schrei, und als beide sich umfahen, erblickten sie mit Entsetzen, daß Johann eingebrochen war. Der Schlitten mit dem Garderobentorb war bereits versunken, der Diener aber hatte sich auf den Bauch geworfen und versuchte so, der Todesgefahr zu entinnen.

Frau Melanie zitterte am ganzen Körper; sie war nicht imstande, ein Wort zu sagen.

Der Professor übernahm sofort die Gefahr. Mit aller Energie beruhigte er die kleine Frau und rief dem Diener zu, daß er ganz still liegen solle. Als dann lief er mit Melanie ganz behutend ans Ufer des Flusses, der hier nicht sehr breit war; dort auf dem Lande brachte er die Frau in Sicherheit, und dann machte er sich daran, den Diener aus der Gefahr zu befreien. Er legte sich der Länge nach auf das Eis und schob sich vor, um die Hand des Dieners zu erreichen.

„Um Gottes willen, Paul,“ jammerte Melanie, die zitternd am Ufer stand und alles händeringend mit ansah.

Aber es war bei allem Unglück noch ein Glück, denn das Eis hatte nur die eine dünne Stelle dort, und so rettete der Herr seinen Diener und brachte ihn trocken ans Land; der Schlitten mit dem so kostbaren Garderobentorb war allerdings für immer verloren gegangen.

Als die beiden Männer wieder glücklich auf dem festen Lande standen, sah Paul seiner bebedenden kleinen Frau heiter ins Gesicht und meinte: „Ein ganz netter Zwischenfall, nicht wahr?“

Sie aber sank in seine Arme und rief schluchzend: „O Paul, ich habe dir ja so viel, so unendlich viel abzubitten!“

„Nicht doch,“ sagte er schelmisch, „laß uns jetzt lieber beraten, wie wir nun nach Bergheim kommen.“

Da nahm sie beschämt seinen Arm und sagte ganz leise: „Laß uns nur schnell, bevor es dunkel wird, nach Hause kommen.“

Er lächelte still.

Und dann gingen sie am Ufer entlang, den Weg zurück, den sie eben gekommen waren. Johann voran und das Ehepaar schweigend hinterher. Nach zehn Minuten hatte sie nasse Füße und begann zu stöhnen. Und da nahm er sie kurz entschlossen auf den Arm und trug sie so weiter.

Sie legte ihren Arm um seinen Hals, und als er sie ansah, drückte sie sich ganz fest an ihn und flüsterte leise: „Verzeih mir, verzeih mir nur, daß ich so kindisch war!“

Statt jeder Antwort zog er ihr Gesicht herunter und küßte sie mit inniger Liebe.

Langsam kamen sie weiter, wenn auch nur mit großer Mühe.

Dann fragte sie: „Hattest du denn gar keine Angst?“

Er verneinte mit Lächeln: „Ich dachte ja an dich!“

„Du Lieber! Du Guter!“

Nach einer Stunde, gerade bei Einbruch der Dunkelheit, kamen sie daheim an.

„Nun, was meinst du,“ fragte er, „sollen wir nicht noch schnell ein paar Freunde einladen?“

Da sagte sie ganz leise: „Laß uns allein bleiben!“

Und so blieben sie allein und saßen beim Punsch, aßen Pfannkuchen und freuten sich zum erstenmal, daß sie o weltfern vom Trubel der Gesellschaft nur sich und ihrem Glück leben konnten.

Niemand sprach mehr vom Ball. Nur einmal sagte er: „Es ist doch schade, daß unsere Garderobe ein so trauriges Ende nehmen mußte.“

Aber da rief sie heiter: „Ja, die schöne Garderobe ist nun wohl für immer verloren. Aber dafür haben wir doch auch etwas gefunden, was viel mehr wert ist.“

Glücklich nickte er und schloß sie in die Arme.

Aber als dann die Uhr zwölf schlug und draußen die Gloden das neue Jahr einläuteten, da sahen sie beide, Arm in Arm, hinaus in die Nacht und steheten, daß dies stille Glück nun nie mehr von ihnen weichen möge — — —

„Könnt ihr mir nicht dabei helfen?“  
 „Wir dürfen nicht, und du bedarfst der Hilfe nicht!“ sagt ernst der erste Wichtelmann. Der zweite Wichtelmann aber neigt sich lächelnd ihr zu und meint spöttisch: „Ei, ei, Frau Adele! Ihr seid doch keine Närrin! Wir zeigten dir

**Vergerbild.**



Wo ist Frauchen?

eben die Weisen, die durch den Irrtum zur Wahrheit reifen. Die aber aus Schwachheit oder aus Troß darin ausharren, das sind, wie bekannt allemal — die Narren!“

„Bum — bum — bum — acht mal, bestätigt diesen Ausspruch scheinbar mit ihren dumpfen Schlägen die alte Kirchturmuh.“

Traumbefangen fährt Frau Adele empor. — „Acht! Du lieber Himmel! Ich habe die Zeit verschlafen! Waldemar muß gleich hier sein!“

Sie springt auf, steckt die Lampe an, reibt sich schlaftrunken die Augen und sieht umher. Plötzlich lacht sie laut auf und spricht: „Ob ihr wohl da seid, ihr Ko-

bolde? Vielleicht in einer Tarnkappe! Der Schlusßjah hat gezogen, kleiner Wichtelmann. Die im Irrtum beharren, sind halt die Narren! Nein, eine Närrin ist Frau Adele noch lange nicht! Es wird also losgereist — mit Geduld und Humor!“

„Humor, der ist nicht zu verachten!“, meint nunter der eintretende Waldemar, der das letzte Wort mit Verwunderung aus dem Munde seiner Frau vernimmt, die ihm gerade nicht mit Humor vor einigen Stunden „adieu“ gesagt hat.

„Ist nett von dir, daß du für Silvesterstimmung sorgst, Abdi“, setzt er dann nunter hinzu.

„Diesmal ist es nicht Silvesterstimmung, Waldemar,“ ruft sie heiter, drückt einen Kuß auf seine Lippen und sagt pathetisch in drolligem Tonfall: „Es ist, merke wohl auf, o Eheherr, der Anfang zum gedeihlichen Fortgang! — Schließe mich erhabenen Zeitideen an! Der siebenjährige Krieg ist definitiv beendet. Ich habe abgerüstet, Waldemar!“

„Danke dir!“, antwortet er nur warm, aber der Ton mit dem die Worte gesprochen werden, der Blick, der sie begleitet, der Händedruck, der sie gleichsam besiegelt — zeigt seine Freude — und sie fühlt, sie weiß, dieser Glücksaugenblick wird ihr die rechte Treibkraft geben, die Reise zu machen, die die Wichtelmännchen ihr vorge schlagen haben. Alleweil also voran mit: Geduld und Humor!

**Gesunde Nerven.**

Von Hermann Vorkenhagen. (Nachdruck verb.)

Die Nerven bilden bei allen höheren Lebewesen, insbesondere beim Menschen, einen wichtigen Faktor für Gesundheit und Leben, und nur derjenige wird sich diesen beiden in der ganzen Fülle erfreuen, dessen Nerven vollständig gesund sind. Das wird jedem einleuchten, der schon einmal Gelegenheit hatte, die schweren Folgen kranker Nerven zu beobachten. Um aber die Bedeutung der Nerven für die Gesundheit und das Leben der Menschen richtig verstehen zu lernen, ist es notwendig, sich über die Nerven überhaupt klar zu sein.

Was sind die Nerven? Das ist die erste Frage, welche zur Belehrung der Leser beantwortet werden muß. Eine Antwort darauf gibt schon der alte Aristoteles, indem er die Seele in den feinen Fasern, die sich durch den Körper nach dem Gehirn hinziehen und von diesem wieder zurück in den Körper wirken läßt. Unzweifelhaft kann der weise Aristoteles als der Begründer der Nervenforschung angesehen werden; denn die neuere und neueste Forschung hat dargetan, daß unter den feinen Fasern, welche Aristoteles als Seele ansah, die Nerven verstanden werden. Die Zahl der Nerven in unserem Körper ist ungeheuer groß; es gibt fast kein Organ, fast keine Stelle, wo nicht Nerven zu finden sind. Am nervenreichsten ist die Lederhaut und die Muskulatur, während die Hornhaut und das Fettgewebe weniger Nerven haben; letzteres bildet vielmehr eine Schutzdecke für die Nerven. Das beweist

auch der Umstand, daß Leute, die mager werden, kitzlich sind, was ihnen vorher fremd war.

Was haben die Nerven zu tun? Das ist die andere Frage, welche Beantwortung erheischt. Selbstverständlich kann diese nur gründlich erfolgen durch eine ausführliche Darlegung des gesamten Nervensystems. Das wäre aber eine sehr schwierige Arbeit, die um so entbehrlicher ist, weil der Mehrzahl der Leser damit wenig gedient wäre. Es genügt daher der Hinweis, daß die Anzahl von Nerven in drei Gruppen zerfallen: motorische, sensible und sympathische Nerven. Die motorischen Nerven vermitteln die Bewegung, die sensiblen Nerven haben die Aufgabe, die Empfindung zu bewirken, ebenso die sympathischen Nerven. Die beiden letzteren Nervenarten sind somit Träger des Bewußtseins, während die motorischen Nerven den Willen leiten. Die Tätigkeit der Nerven ist größtenteils eine mechanische: der Gesamtorganismus wird so in Gang erhalten und die geringste Störung in demselben macht die Empfindungsnerven fühlbar; nur äußere und seelische Einflüsse bewirken eine außerordentliche, nicht mechanische Nerventätigkeit. Das gesamte körperliche und geistige Leben hängt somit von den Nerven ab; müssen sie ihre Tätigkeit einstellen, hört das Leben auf; geht ein Nerv zugrunde, muß das Organ, welches er bedient, schwach werden und verkümmern. Daher ist es höchst wichtig, darauf zu achten, daß die Nerven gesund bleiben; dann wird auch das Wohlbefinden und die Gesundheit des Körpers und des Geistes nichts zu wünschen übrig lassen.

Wie können nun aber die Nerven gesund erhalten werden? Diese Frage interessiert gewiß jeden auf das lebhafteste und soll es daher unsere Aufgabe sein, die Gesundheitspflege der Nerven darzulegen. Da die Nerven durch den Organismus ernährt werden, ist es klar, daß sie nur gesund bleiben können, wenn dieser gesund erhalten wird. Zur Gesunderhaltung des Organismus aber ist eine naturgemäße Lebensweise dringend notwendig.

Die naturgemäße Lebensweise besteht bekanntlich in erster Linie in der rationellen Ernährung. Dem Körper dürfen darnach nur solche Stoffe zugeführt werden, welche zu seiner Entwicklung und Erhaltung nötig und dienlich sind. Während das junge Kindlein mit der Muttermilch hinreichend ernährt wird, bedarf es nach einem Jahre leichter Speisen. Seine weitere Entwicklung wird gefördert durch reizlose Kost, die in den späteren Jahren in eine gemischte übergehen kann. Als Getränke kommen bei der naturgemäßen Lebensweise nur Milch, Wasser und alkoholfreie Frucht-säfte in Betracht, und zwar nicht nur für Kinder, sondern auch für Erwachsene; Kaffee, Tee und Alkohol sind streng zu meiden, weil dadurch der Organismus geschwächt wird und die Nerven entarten, infolgedessen mannigfache körperliche Leiden entstehen und auch der Geist verödet. Den besten Beweis hierfür liefern die Alkoholiker: Zittern, Rheumatismus, Gicht, Schwachsinn und Geisteskrankheiten sind bei ihnen und ihren Abkömmlingen nicht selten.

Zur Erhaltung des körperlichen und geistigen Wohlbefindens sind ferner Reinlichkeit und Bewegung in reiner Luft nötig. Die Bewegung darf aber nicht bis zur vollkommenen Erschöpfung ausgedehnt werden; dann werden die Nerven überanstrengt und ruiniert, da die ermüdenden Muskeln auch das Blut beanspruchen, welches die Nerven speisen muß. Jede Bewegung, jede Arbeit darf darum nur bis zum Eintritt der Müdigkeit ausgelübt werden; ausreichende Ruhe ist danach erforderlich. Der im Wachstum stehende Mensch hat mehr Ruhe nötig als der Erwachsene. Daher muß vor Kinderarbeit, wenn sie mit Anstrengung verbunden, dringend gewarnt werden; grundverkehrt ist es auch, Kinder viel und übermäßig geistig zu beschäftigen. Leider wird in dieser Beziehung viel gesündigt; die Nervosität der Kinder ist der beste Beweis dafür. Und die Nervosität der Erwachsenen, die oft in Geisteskrankheit ausartet, zeigt, daß auch die Erwachsenen es mit der Ruhe nach der Arbeit nicht so genau nehmen. Die meisten von ihnen — die körperlich und geistig arbeitenden Menschen zusammengenommen — suchen Erholung in geselligen Vereinen, Klubs usw., ohne zu bedenken, daß sie dadurch ihre Nerven noch mehr überanstrengen. Nein, nicht in den Kneipen, sondern im traulichen Heim oder in der freien Gottesnatur ist nur Ruhe und Erholung zu finden, welche den Nerven dienlich ist. Würde auf diesen Umstand mehr Gewicht gelegt werden, so würde die Nervosität bald aufhören, die Menschen zu plagen.

Weiter muß darauf hingewiesen werden, daß der Tabak, Ausschweifungen und eine zu reichliche Ernährung die Nervenkraft ungemein schwächen. Enthaltbarkeit und Mäßigkeit sind die besten Mittel zur Gesundheitspflege der Nerven.

Daß auch alle Forderungen der Wohnungshygiene erfüllt werden müssen, wenn die Nerven kräftig und gesund bleiben sollen, ist selbstverständlich, denn in dumpfer Luft und unzureichenden Wohnungsverhältnissen müssen auch die Nerven Schaden leiden. Wir sehen also, daß wir nur gesunde Nerven haben können, wenn wir immer bestrebt sind, naturgemäß zu leben.

Unsere Bilder

**Silvesterträume.** Träume — Träumereien am letzten Tag eines Jahres, am Altjahabend. In keinem Augenblick des ganzen Jahres drängen sich die Gedanken so zusammen, als dann, wenn der Zeiger das Raten der letzten Stunde ankündigt. Bei den Jungen sind's frohe Hoffnungen, weitgehende Wünsche, deren Erfüllung die Zukunft bringen soll. Bei den Alten sind's Erinnerungen, freundliche und trübe, schöne und solche, die man gerne auswischen möchte. Die Gedanken wandern weit zurück bis in die Jugendzeit, und Wehmut erfüllt das Herz im Gedanken an die selige Zeit, wo man das Leben noch vor sich im rosigsten Lichte sah: O, wie liegt so weit, o, wie liegt so weit, was mein einst war. Sie haften an einzelnen Gestalten, die unzertrennlich mit unserem Leben verbunden sind durch Freud oder Leid, und die wieder lebendig in der Erinnerung vor unserem Auge erscheinen, auch wenn sie längst dahin sind. So sitzt sinnend das alte Mütterlein einsam in seiner traulichen Stube. Sie sinnt dem allem nach, was vergangen ist, denen allen, die von ihr gegangen. In ihrer Hand auf dem Schoß hält sie ein verblichenes Bild — ist's ihr Mann, ist's ihr Sohn? Jedenfalls etwas Teures. Träne um Träne rinnt leiße hernieder. Aber sie ist gefaßt. „Was vergangen, kehrt nicht wieder.“ Doch ist es süß, das Zusammenleben mit den Dahingegangenen noch einmal durchzuleben. Dort auf dem Tisch steht ein Kästchen geöffnet mit Briefen. In denen hat sie gelesen und wieder viel Liebes vernommen aus längst entschwundenen Tagen. Wie lange noch, und auch ihr schlägt die letzte Stunde! Dann sind die Tränen alle aus.

**Feldzeugmeister Potiorek,** der die gegen Serbien und Montenegro operierenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte kommandiert, war beim Ausbruch des Krieges Armeesinspektor in Serajewo; als Chef der Landesregierung von Bosnien und der Herzegovina standen ihm außerdem bedeutende militärische Machtbefugnisse zu. Oskar Potiorek ist am 20. November 1853 zu Bleiberg in Kärnten geboren und hat eine rasche und glänzende Karriere hinter sich. Aus der Geniewaffe hervorgegangen, wurde er bald in den Generalstab versetzt, wo er sich hervorragend bewährte. Eine Zeitlang war er auch Stellvertreter des Generalstabschefs. „**Sein erobertes Geschütz!**“ Ein Verwundeter besucht, von der Krankenschwester begleitet, ein vor dem Berliner Schloß als Trophäe aufgestelltes Geschütz, das von seiner Kompanie erbeutet wurde.

Zum neuen Jahr.

Blickt hinaus zur Jahreswende  
Zu dem Vater voller Gnade,  
Daß er schützend seine Hände  
Breite über uns're Pfade,  
Daß er segne uns're Werte,  
Mut und Kraft uns woll verleihn,  
Daß er unsern Glauben stärke,  
Und von Zweifeln mög' befreien.

Blickt hinaus zur Jahreswende  
In die Zukunft unverzagt,  
Was das neue Jahr auch sende,  
Ob nun Leid, ob Freud uns tagt.  
Wenn des Schicksals Stürme toben,  
Und kein Hoffnungsstern uns winkt,  
Nichtet fest den Blick nach oben,  
Gott ist's, der uns Hilfe bringt.

Spruch: „Herr, all mein Tun und Leben,  
Laß dir wohlgefällig sein.  
Was ich ferner werd' erstreben,  
Dir, Herr, möchte ich es weihn.  
Gib, daß mit dem neuen Jahr  
Ich dir völlig mög' vertraun,  
Nach den Weg mir licht und klar,  
Laß zu dir mich stets aufschau'n.“  
Elisabeth Waacke-Sandow.

Allerlei

**Vorhalt.** Mann: „Hoffentlich bist du mit deinen Weihnachtsgeschenken zufrieden; ich habe all mein verfügbares Geld ausgegeben.“ — Frau: „Das hättest du nicht tun sollen; ich bin nämlich die deinen noch schuldig.“  
**Betrachtung.** Hausherr: „Nicht a bissel darf man sich mit den Parteien abgeben, vorgestern hab' ich dem Maler sein Dubeck bewundert, heute am Ersten kommt er schon nicht mit dem Hauszins!“

**Selbst-Schätzung.** Alfons IX. von Kasilien und Leon der Weise genannt († 1284), war so eingenommen von seiner Weisheit, daß er sehr oft zu sagen pflegte: Wenn ihn Gott bei Erschaffung der Welt zu Rate gezogen hätte, er ihm manchen guten Wind würde gegeben haben.

**Große Jäger.** Der Kurfürst von Sachsen, Joh. Georg I., hegte, fing und schoß während seiner 45jährigen Regierung von 1611 bis 1656 in allem 113 461 Stück Wild, als: 17 800 Hirsche, 30 266 Schmalziere, 29 000 Wildschweine, 12 000 Hasen, 19 000 Füchse, 203 Bären, ein 1624 gefangener wog 6 Bentner, 3543 Wölfe, 900 Dachsje, 200 Luchse usw. Sein Nachfolger Georg II. übertraf ihn noch. Von 1656—1680, also in einem Zeitraum von 24 Jahren, hegte und erlegte er 97 000 Stück Wild verschiedener Art. Unter diesen befanden sich 4 Löwen, 4 Löwinnen und 2 Tiger, welche zum Jagdvergnügen des kaiserlichen aufgezogen worden waren. I.

Gemeinnütziges

**Polierer für Schuhwerk.** Die feineren Stiefel und Schuhe, namentlich die aus Chevreau oder Lackleder, vertragen es nicht, wenn man sie mit der Bürste blankputzt. Das dünne Leder wird dann sehr bald rissig und bricht. Um nach dem Eincremen den erforderlichen Glanz des Leders zu erlangen, bedient man sich weicher Putztücher, die aber den Nachteil haben, daß die Hand sehr schnell ermüdet. Die Apparate zum Einspannen der Tücher, die man deshalb erfunden hat, sind auch nicht besonders praktisch, da die das Tuch straffhaltenden Federn oder Bügel sehr bald nachlassen und man sie fortwährend neu einstellen muß. — Viel praktischer und angenehmer zu handhaben ist ein Polierer, den man sich, wie nachfolgend beschrieben, selbst herstellt. Aus alten Zeugflecken wickelt man einen recht festen, wurförmigen Ballen von etwa 12 cm Länge und 4 cm Durchmesser und bezieht ihn mit einem Nestchen Samt oder Plüsch. Es genügt auch, wenn man nur eine Fläche des Polierers mit Samt benäht, falls man keine größeren Reste besitzt. Sodann näht man ein 3 bis

4 cm breites strammes Gurtband von einem Ende zum andern Ende des Polierers, das so lang sein muß, daß man die Hand gerade noch bequem einschieben kann, es diese aber so straff umspannt, daß ein Abrutschen des Polierers während des Blankputzens nicht vorkommen kann. Mit diesem einfachen Polierer kann man den schönsten Hochglanz auf dem Leder der Stiefel erzeugen, ohne daß die Hand ermüdet oder das Leder angegriffen wird. Für hellfarbige Schuhe muß man selbstverständlich auch hellfarbigen Samt verwenden. Ist er abgenützt oder schmutzig geworden, läßt er sich leicht wieder ergänzen. M. An.

Rätsel.

Eine Waffe nennt  
das Wort,  
fällt der Fuß nun  
davon fort.  
Wdg' es fallen nim-  
mer dir,  
Wenn die Lösung du  
sagst mir.  
Guggenberger.

Stufenrätsel.

A	A	H
I	I	
I		

Die drei Sentreden und Wagreden ergeben je: 1) Einen Fisch, 2) Ein Säuger, 3) Einen Laut.  
Julius Gald.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.